

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000308886

FORTSCHRITTE
AUF DEM GEBIETE DER
ARCHITEKTUR.

ERGÄNZUNGSHEFTE
ZUM
HANDBUCH DER ARCHITEKTUR.

Nr. 6.

Sociale Aufgaben der Architektur.

I.

Die Architektur socialer Wohlfahrts-Anstalten.

Von

Theodor Goecke,

Landes-Bau-Inspector in Berlin-Charlottenburg.

Mit 35 in den Text eingedruckten Abbildungen.

Ergänzungsheft zu Theil IV, Halbband 5, Heft 1 u. 2 des „Handbuchs der Architektur“.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.

DARMSTADT 1895.
VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÄSSER.

Die drei anderen Seiten des Umschlages werden der Beachtung empfohlen.

Jedes Heft ist einzeln käuflich.

FORTSCHRITTE
AUF DEM GEBIETE DER
ARCHITEKTUR.

ERGÄNZUNGSHEFTE

ZUM

HANDBUCH DER ARCHITEKTUR.

Unter vorstehendem Titel erscheinen in meinem Verlage — in unmittelbarem Anschluss an das

„*Handbuch der Architektur*“ —

die Neuerungen auf dem Gebiete des Hochbauwesens in zwanglosen Heften. Ebenso wie das genannte »*Handbuch*« umfassen diese »*Fortschritte*« sowohl den theoretischen und geschichtlichen Theil der Architektur, als auch die mannigfaltigen constructiven Anlagen unserer Hochbauten und die Betrachtung der verschiedenen Gebäudegattungen. Es geschieht dies in zusammenhängender und systematischer Weise, systematischer und mehr zusammenhängend, als es naturgemäß in den Fachzeitschriften und den sonstigen periodischen Publicationen vor sich gehen kann.

Hierbei werden verschiedene Ziele erstrebt:

- 1) Die einzelnen Bände und Hefte des »*Handbuchs der Architektur*« erfahren durch die »*Fortschritte*« eine fachgemäße Ergänzung, indem in den letzteren diejenigen wissenschaftlichen Forschungen und baulichen Anlagen aufgenommen werden, deren Unterbringung im »*Handbuch der Architektur*« in Folge des gegebenen Rahmens nicht statthaft war oder welche seit dem Erscheinen der letzten Auflage des betr. Bandes, bezw. Heftes als werthvolle Neuerungen anzusehen sind.
- 2) Für diejenigen Architekten, denen eine größere Anzahl Fachzeitschriften, sonstigen periodischen Veröffentlichungen etc. nicht regelmäßig zur Verfügung

FORTSCHRITTE
AUF DEM GEBIETE DER
ARCHITEKTUR.

ERGÄNZUNGSHEFTE
ZUM
HANDBUCH DER ARCHITEKTUR.

Nr. 6.

Sociale Aufgaben der Architektur.

I.

Die Architektur socialer Wohlfahrts-Anstalten.

Von

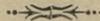
Theodor Goecke,

Landes-Bau-Inspector in Berlin-Charlottenburg.

Mit 35 in den Text eingedruckten Abbildungen.

Ergänzungsheft zu Theil IV, Halbband 5, Heft 1 u. 2 des „Handbuchs der Architektur“.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.



DARMSTADT 1895.
VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÄSSER.



III-306481

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

~~III. 15. 146~~

Zink-Hochätzungen aus der k. k. Hof-Photogr. Kunst-Anstalt von C. ANGERER & GÖSCHL in Wien.

Druck der UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT in Stuttgart.

Akc. Nr.

~~394/148~~

HPK-3-321/2017

INHALTS-VERZEICHNISS.

Sociale Aufgaben der Architektur.

Seite

Einleitung	5
----------------------	---

1. Abchnitt.

Die Architektur socialer Wohlfahrts-Anstalten.

1. Kap. Die Baudenkmäler	14
a) Italien	16
b) Spanien	21
c) Frankreich	21
d) Grofsbritannien	23
e) Niederlande und Belgien	24
f) Deutschland	29
2. Kap. Moderne Bestrebungen	34

Einleitung:

Monumentalbau und schöner Nutzbau.

Eine Wohnstätte ist dem Menschen ein Urbedürfnis, das er mit vielen Thieren theilt — eine ungeföhrte Niststätte, eine Freistätte vor den Feinden, eine Schutzstätte vor Wind und Wetter. Man denke nur an die stumpf geschichteten, durch Dämme gegen Flusströmungen gesicherten Kegelhöhlen der Biber, an die verschiedenen Nestformen der Weberfinken, an die hängenden Schlauchnester mit Pultdächern, die deckelförmig aufklappen, die sog. Vergnügungsnester, unten offene Glocken zum Schutze gegen Gewitterregen und Sonnenstrahlen, endlich an die vielzelligen Erdgewölbe der Ameisen mit wohl verwahrten Schlupflöchern. Die Anfänge aller Baukunst reichen bis in das Thierreich hinüber. Wie eine vieltausendjährige Erinnerung an die Kindheit des Menschengeschlechtes muthen uns die Hütten an, die bis auf unsere Tage herab einige Neger- und Malayenstämme gleich Vogelnestern in die Palmenkronen bauen. Im nordischen Winkeldache ist die fattelförmige Rohr- oder Strohütte, wie sie heute noch der Flößer auf der Weichsel aufschlägt, im flachen Dache der Mittelmeer- und Alpenländer die Rasen- oder Laubdecke der Erdhöhle zu erkennen, die, auf eine Hürde von Reisiggeflecht, bezw. einen Unterbau von Findlingssteinen gesetzt, zur Entstehung des europäischen Hauses geführt haben. Die Minaretpitze zeigt die Zeltform der asiatischen Steppenländer, wie das kegelförmige Wohnhaus assyrischer Bildwerke, und wer will die Möglichkeit leugnen, daß die daneben vorkommende Kuppel eine auf biegsamen Gerten bespriegelte und mit Lehm verstrichene, korbörmige Hütte zum Vorbilde gehabt habe?! Auch in der Abböschung und Bemalung der ägyptischen Pylonenwände klingt noch die Idee des Zeltes nach ¹⁾.

Seit undenklichen Zeiten schon werden Bäume zu Balken geschlagen, Ziegel aus Lehm gestrichen. Aus unsicher hin- und hertastenden Handgriffen, um Dach und Fach zusammenzufügen, ist allmählich regelrechtes Handwerk geworden, Kunst im weiteren Sinne. Nach den Regeln der Kunst sich zu richten, gebietet die Pflicht. Verzierungen in der jedem Zweige derselben eigenthümlichen Technik; Ausschmückungen durch eingekritzte und gefärbte Bilder kamen hinzu. So entstand die Baukunst, die ursprünglich auch die Kunst des Ingenieurs mit umfaßt hat. Die Nothwendigkeit der technischen Handhabung bildet das gemeinsame Merkmal für die

¹⁾ Vergl.: ALT, TH. System der Künfte etc. Berlin 1888.

Bethätigung allen Könnens, und darin mag die Urfache liegen, daß der Sprachgebrauch für die Kunst im engeren Sinne, für den Inbegriff des künstlerischen, aus Anschauungs- und Einbildungskraft quellenden Vermögens keinen besonderen Ausdruck kennt. Zur Unterscheidung vom schlichten Können fagen wir »Kunsth Handwerk« statt »Handwerk«, die schöne, die freie, die hohe Kunst statt Kunst schlechtweg. Eine Ausnahme nur macht das Fremdwort »Architektur«, mit dem das specifisch Künstlerische in der Baukunst bezeichnet wird und das etwa durch hohe, schöne Baukunst überfetzt werden könnte. »Baukunst« ist demnach der allgemeinere Begriff, der den Schönbau, den Vorwurf der Architektur, neben dem gemeinen Nutzbau einschließt. Die Ingenieurkunst besteht jetzt daneben für sich. Die Baukunst bringt Bauwerke hervor; die Architektur gestaltet sie zu eigentlichen Kunstwerken, die wieder nach den Begriffen Monumentalbau (schöner Denkmalsbau) und schöner Nutzbau zu unterscheiden sind.

Wo und wann die erste bewusste Absicht aufgetaucht ist, nicht allein ein gut brauchbares und schön verbrämtes Bauwerk, sondern auch ein Architekturwerk, d. h. ein Kunstwerk zu schaffen, das als die Vorstellung feines Zweckes in die Erscheinung tritt ²⁾, sucht man heute weit und breit eifriger denn je zu erschürfen. Die ältesten Denkmale der Baukunst sind wohl unbestritten die ägyptischen Pyramiden, die steinernen Grabhügel der Pharaonen. In den Gräbern des alten Aegyptens befand sich nach neueren Forschungen ein Raum, der die lebensähnliche Bildfäule des Verstorbenen umschloß und diesem »zweiten Ich« als Wohnung diente. Auch die mykenische Periode kannte nur die Bestattung in dem Gedanken, daß der Todte in seiner unterirdischen Behausung ein feinem Leben auf Erden entsprechendes Dasein führen werde — ihm Schmuck und Waffen mitzugeben, ist eine uralte, bis auf den heutigen Tag noch von vielen Völkerschaften geübte Sitte. Die alt-italischen Hausurnen zur Beisetzung der Verstorbenen waren thönerne Nachbildungen ganzer Wohnhäuser, und unter den kleinasiatischen Felsengräbern befinden sich offenbar bildnerische Uebertragungen von wirklichen Hausteilen. Die etruskischen Grabkammern ahmten mit den Untersichten der Balkendecken und Sparrendächer das Hausinnere nach. Seine Cultur verdankte der Mensch dem Herde, dem Haufe, und daher war der Culturmensch vom Haufe unzertrennlich. Es blieb ihm auch nach dem irdischen Tode und ward als ein Haus für die Ewigkeit gedacht. Die Wohnhäuser der Lebenden wurden leicht errichtet — der Zimmermann that lange das Meiste zu ihrem Bau. Von fester Dauer sollten aber die Grabstätten sein ³⁾. In ihnen zeigen sich die ersten Spuren des Monumentalbaues. Die Ahnenverehrung berührte sich eng mit dem Gottescultus. Von feinem eigenen Leibe entlehnte der Mensch die Formen zur Darstellung feines Gottes, sie derart umgestaltend, daß sie ihm das Uebermenschliche verkörperten. Er gab dem Gottesbilde ein Kleid nach dem Muster menschlicher Bekleidungen; also gab er ihm auch ein Haus nach dem Muster menschlicher Behausungen. Der Grundriß dazu war ursprünglich kaum von einem realen Zwecke bestimmt, wenigstens nicht in der Anordnung der Cella — des Allerheiligsten — der Tempel war ein Symbol, wie das Gottesbild selbst. Deshalb konnte auch der Maßstab beider von einander verschieden sein. Der symbolische Charakter trat besonders da scharf in die Erscheinung, wo das Gottesbild in das

²⁾ Vergl.: ALT, a. a. O.

³⁾ ADLER, F. Die Pyramiden in Unter-Aegypten. Deutsche Bauz. 1889, S. 186.

Kolossale ging. Die Cultstätten waren heilig wie die Grabstätten — ihre erhöhte Bedeutung für die Gemeinamkeit brachte die Entwicklung des Monumentalbaues. In den Schaufeiten der Gräbergrotten sind architektonische Bildwerke zu erblicken, die zu bildnerischen Architekturwerken in den frei stehenden Tempelbauten wurden. *Durm* stimmt mit *Semper* darin überein, daß wenigstens die kleinasiatischen Grabstätten als die Vorläufer einer Stein-Architektur zu betrachten sind. Der Weg zum Monumentalbau ist durch den Meißel gebahnt worden, indem er in schier unverwüßlichem Material die ewigen Wohnungen in der Gestalt nachbildete, die in nur zu vergänglichen Stoffen der irdischen Häuser der Nutzbau erfunden hatte. Nur der Steinhauer konnte Grabmäler schaffen; also schuf er auch Baudenkmäler, aber nicht nach einem frei aus der Phantasie geschöpften Bildungsgesetz, sondern wie in jeder natürlichen Entwicklung durch Auswahl unter den übertragenen Formen, durch ihre Anpassung an die neu zu bewältigende Aufgabe. So wurde er, mit dieser wachsend, zum Architekten.

Da und dann entstanden also erst Monumentalbauten, als die ursprünglich allein des realen Nutzens wegen geübte Baukunst in den Dienst ethisch-religiöser Ideale gestellt worden ist. Ob nun schon vorher sich vom rohen, aus der Thierwelt herüberragenden Bedürfnisbau ein Nutzbau von künstlerischer Bedeutung als ein Erzeugniß rein menschlicher Cultur abzweigt hatte, kann nur aus den Motiven eben jener gemeißelten Felsengräber und einiger in Flachrelief auf uns überkommenen Abbildungen gemuthmaßt werden. Jedenfalls geht schon seit Langem neben dem Monumentalbau ein schöner Nutzbau einher, der es jedoch zu keiner geschichtlichen Sonderdarstellung gebracht hat. Die Architekturgegeschichte ist im Wesentlichen die Geschichte des Monumentalbaues und erwähnt den Nutzbau nur in so weit, als ihm ein monumentaler Charakter innewohnt. Nach dem Satze vom goldenen Schnitte verhält sich aber der Monumentalbau zum Baudenkmal, wie die Architektur zur Baukunst. Es giebt so manches Baudenkmal, das im künstlerischen Sinne keineswegs monumental ist und doch einen hohen architektonischen Werth hat, z. B. eine Stadtmauer, ein Speicherbau, ein Holzhaus. Dies läßt auf grundsätzliche Unterschiede in der künstlerischen Gestaltungsweise schließen. Die Voraussetzung, die zur Entstehung eines jeden Bauwerkes führt, ist der praktische Zweck⁴⁾, der zwischen dem realen Gebrauche und der idealen Wirkung eines Gebäus sich in der Vermischung geistigen Aufschwunges mit leiblicher Fürsorge vielfach abstuft. Die hohe Architektur weckt auch hohe Gefühle, so zu sagen Feiertagsgefühle; sie verkörpert im Monumentalbau, der das Alltagsgetriebe ausschließt, Begriffe und Vorstellungen, die in ihrer überfinnlichen Größe von keinem Bildwerk mehr darstellbar sind. Sie stimmt zur Andacht und Ehrfurcht, zur inneren Erhebung und Vaterlandsliebe — in ihr gipfelt der Nachruhm. Erhabener erscheint das Hochgebirge mit seinen Felschroffen und Gletscherfeldern. Da stehen die Pforten zum unermesslichen Reiche der Ahnungen, uferloser Träume offen. In diese Regionen führt kein Maler, kein Bildhauer — auch kein Architekt. »Das Unendliche und Ewige darzustellen vermag die Kunst nicht geradezu. Aufser Größe, Erhabenheit und Schönheit, welche über das Gemeine fortheben und in empfänglichen Gemüthern eine Ahnung des Ewigen erzeugen, ist es eigentlich der tiefe, innere Zusammenhang eines Kunstwerkes, welcher hindeutet auf das nicht Darstellbare« (*Schinkel*).

⁴⁾ Vergl.: HARTMANN, E. v. Philosophie des Schönen. Leipzig 1885—87.

Nächst dem Uebermächtigen der wilden Natur steht aber das Grofsartige in der Bemeisterung der Naturkräfte — die Baukunst zwingt sie in das Joch menschlicher Berechnung. Wenn nun die physikalischen Gesetze sich in der Zweckmäßigkeit äufsern, die als Schönheit sichtbar wird, so kommt die Architektur im Monumentalbau dem Erhabenen nahe, und zwar nur sie allein.

Wegen des bildnerischen Ursprunges gab es Anfangs nur eine Architektur der Baumassen, wie eines massiven Körpers, dessen Aushöhlung nebensächlich für die Formgebung ist. Deshalb gehört auch von jeher aufer dem Grabmal der Altar, der Obelisk, die Brunnenfäule so gut in das Bereich der Architektur, als der Sculptur. Säulenhöfe und -Hallen waren an den Tempelbauten die ersten räumlichen Gliederungen, die dem realen Bedürfnisse nach Schutz entsprangen. Sie mußten sich aber der idealen Bedeutung des Monumentalbaues fügen, der sie in ein typisirendes System einordnete und ihnen zur Zeit hellenischer Blüthe einen so schwer vertilgbaren Charakter aufprägte, daß er auch in den verweltlichten Wandelhallen antiker Markt- und Festplätze erhalten blieb und selbst verstümmelt heute noch in den Laubengängen vieler, vornehmlich italienischer Städte erkennbar ist.

Weiter wurde früh eine Aufgabe des Monumentalbaues der Königspalast. Als göttliche Einrichtung galt das Königthum der Aegypter und Asiaten und genofs göttlicher Ehren schon hienieden; in der Selbstvergötterung der römischen Kaiser auf das Neue entfacht, glimmt dieser Gedanke noch jetzt im Gottesgnadenthum fort. Es war ein politisch-religiöses Moment, das den Königspalast weit über die Wohnungen der gewöhnlichen Sterblichen erhob. Es sollte aber doch kein Haus für bedürfnislose Todte und Götter sein, sondern für lebendige Menschen mit ihres Leibes Nothdurft — nur in größerem Mafsstabe, in gesteigerter Pracht. Daher der Zusammenhang des Palastbaues mit dem Wohnhausbau.

Mit der wachsenden Cultur hatte sich die einräumige Hütte zum mehrräumigen Haufe entwickelt, dessen Eintheilung von der Bequemlichkeit des Gebrauches bestimmt wurde. Im Gegenfatze zur regelmässigen Anlage des Gotteshaufes stand die unregelmässige Anlage des Wohnhaufes. Unter den Darstellungen ägyptischer und mesopotamischer Reliefs befinden sich Palastgrundrisse mit durchaus regelloser Aneinanderreihung der Höfe und Räume, so wie Hausansichten mit durchaus unsymmetrischer Vertheilung der Oeffnungen und Flächen. Allerdings kann von diesen noch nicht als von malerischen Anlagen im modernen Sinne gesprochen werden. Da wir uns jedoch gewöhnt haben, eine Architektur, die auf einer scheinbar willkürlichen Grundlage sich erhebt, frei vom Zwange einer Symmetrieaxe, in ihrer Vollendung eine malerische zu nennen, so möge es gestattet sein, auch für die Anfänge dieser Bauweise denselben Ausdruck zu gebrauchen, zumal er nichts Anderes bezeichnet, als die künstlerische Gestaltungsweise einer aus dem praktischen Zwecke des Haufes sich ergebenden individualisirenden Anordnung der Räume und Massen. Dem bildnerisch-idealen Monumentalbau stand also ein malerisch-realer Nutzbau gegenüber, wobei jedoch an keinen Gegenfatze zwischen Bildnerisch und Malerisch an sich gedacht werden darf; denn die Technik in der Behandlung des Baumaterials ist auch in der malerischen Bauanlage naturgemäss eine plastische.

Im Königspalast war nun das Baudenkmal mit der Wohnung vereinigt. Allerdings blieb es den Affyrern und Perfern versagt, dafür den Ausdruck einer edlen Architektur zu finden; dies haben erst sehr viel später die Römer, vielleicht nach dem Vorgange der Alexandrinischen Griechen, vermocht. Inzwischen brachte das

vereinigte Volk der Hellenen den Monumentalstil zur vollen Entfaltung, indem es mit Geschmack Auslese hielt unter dem Ueberflusse ererbter Formen.

Ueber regelmässigem Grundriffe ein geschlossener Aufbau, durch Säulenordnungen straff gegliedert, stand der griechische Tempel in plastischer Monumentalität da. Ihm reihte sich das Theater an, das ebenfalls dem Göttercultus diente; aber auch der Staatsgedanke wurde in die stumme Sprache des Monumentalbaues übersetzt — auf den Nationalfesten besonders verlangte das Gefühl der Gemeinlichkeit nach einem feineren Zeugnisse, das immer in zweckmässiger Schönheit erstand. Sobald jedoch die Gestaltung des Bauwerkes von realen Rücksichten bedingt wurde, kam auch die Abweichung nach der malerischen Seite hin zum Vorschein, wie die freiere Lösung des Erechtheion zeigt. Im Anschmiegen an örtliche Verhältnisse machte sich derselbe Zug bemerkbar — dies beweist die an kein Symmetriegesetz gebundene Gesamtanlage der Akropolis zu Athen. Diese Ansätze kamen in der römischen Kunst zum Durchbruch, als eine Architektur des Raumes geschaffen war, indem der bei grossem Umfange meist doch nur engräumige Monumentalbau von innen heraus sich geweitet und das Gewölbe aus dem Nutzbau für die hohe Kunst gewonnen hatte. Denn damit erweiterte sich wiederum das Gebiet monumentaler Architektur, und zwar um Bauanlagen, wie die Thermen und Basiliken, in denen es weniger feierlich zugeht, als in den Tempeln, in denen vielmehr der Pulschlag eines mächtigen Staatswesens und auch übermüthigen Volkslebens zu fühlen war. Das Theater hatte längst den frommen Kinderglauben eingebüsst, und der Circus fröhnte zusehends einer verwildernden Schauluft. Es war ein politisch-materialistisches Moment, das sich in die zur Beglückung des römischen Volkes aufgeführten Prachtbauten mischte. Der Monumentalbau verlor von seiner alten Strenge; seine Kunstformen mußten geschmeidiger werden in der Herausarbeitung gewaltiger Baumassen. Die halbrunde Apsis, die im Mittelalter zu so hoher Bedeutung gelangen sollte, kam auf.

Mit den realen Zwecken drang eine beweglichere Ausdrucksweise weiter durch, und in der That bot die Siebenhügelstadt dafür die natürliche Grundlage — dies lehrte ein Rundblick vom *Forum romanum* aus. Immerhin behauptete sich die typische Gliederung auch bei der individuellen Gruppierung der Massen. Die wechselseitige Befruchtung beider Gestaltungsweisen zeitigte neben dem monumental angehauchten Stadthause in den weitläufigen Anlagen vornehmer Landsitze eine Art von Bauschöpfungen, die sich ihren Daseinsbedingungen so völlig anpaßte, daß sie in bescheidenen Klosterbauten sowohl, als auch in anspruchsvollen Palastbauten durch Jahrhunderte als lebenskräftig sich zu erweisen vermochte.

Im ganzen Alterthum blieb jedoch die Lagerung der Baumassen im Wesentlichen eine wagrechte, der sich sogar die pyramidalen und kegelförmigen Grabbauten haben fügen müssen. Erst der Glockenthurm der christlichen Kirche brachte eine entschieden lothrechte Richtung in die Architektur. Anfangs stand der Thurm seitwärts von der Basilika für sich allein — zur malerischen Anlage des Grundriffes kam also der malerische Charakter des Aufbaues. Später wurde der Thurm der Kirche einverleibt, verdoppelt und vervielfacht, wie die ererbte Apsis in den reich gestalteten Gruppenbauten des romanischen Stils; denn mit den idealen Zwecken kehrte die symmetrische Anlageweise zurück. Ueber regelmässigem Grundriffe ein durchbrochener Aufbau, durch ein System von Verstrebungen elastisch gestützt, erhob sich die gothische Kathedrale in malerischer Monumentalität. Die Raumkunst der Byzantiner hatte noch bei weiten Ueberspannungen massige, wenig gegliederte, oft

ganz versteckte Widerlager angeordnet. Die Beziehungen zwischen Innen- und Außenbau waren in unklaren Anläufen stecken geblieben.

Im Ringen nach einer charakteristischen Durchsichtigkeit hat dagegen das Bloßlegen der Stützpunkte schließlich die mittelalterlichen Meister zu einer Auflösung der Wandflächen geführt, die wieder die packende Ruhe antiker Kunst vermiffen liefs. Darum mußte die Renaissance kommen. Aber es war doch endlich von der individuellen Auffassung durchgefochten, daß der Hohlraum für die Form des Gehäufes maßgebend ift. Nicht wurde mehr ein Baukörper ausgehöhlt, von außen nach innen gehend, fondern ein Luftraum umbaut, von innen nach außen fehend. Am deutlichften fpringt dies vor den zu realen Zwecken gefchaffenen Bauanlagen in die Augen. Welche Fülle schöner Zweckmäßigkeit bargen die Bau- und Gebäudegruppen der Klöfter, Burgen und Städte!

Wo es auf feierlichen Ernst oder hoheitsvolle Würde ankam, war noch ein Abglanz römischer Weltmacht zu fpüren — im Kreuzgange der Mönche, im Palaft der Könige. Sonft aber hatte die mittelalterliche Innerlichkeit des aus dem perfönllichen Bedürfnisse herausgeholtten, anheimelnden Giebelhaufes gefiegt. Jetzt war erst eine Architektur da, die den Gefühlen des Werkeltages Rechnung tragen will; im schönen Nutzbau foll sich der Stolz auf den Befitz, das Selbstbewußtfein in der Sicherheit vor der Außenwelt, die heimifche Traulichkeit regen⁵⁾, und dies nicht nur im einzelnen Haufe, fondern in der ganzen Stadt; dies merkt man auf fo manchem Marktplatze oder Wehrthurme.

Mit der Renaissance kam die plastifche Monumentalität, die in Italien niemals ganz vergeffen war, fo energifch wieder zum Vorfcheın, daß felbst eine Vielzahl der verschiedenartigften und ungleichwerthigften Räume, einheitlich zusammengefaßt, unter ein wuchtiges Hauptgefims sich beugen mußte. Sogar die Werke der Barmherzigkeit, die Spitäler und Armenhäuser, wurden monumental abgewandelt; denn erst der Ueberfluß architektonifcher Löfungen treibt zur Entwicklung der dem praktifchen Zwecke sich am besten anpassenden Bauart, die im Wettbewerbe mit den verschiedenen Spielarten die Palme erringt. Deshalb vermochte auch die strengere Richtung nicht lange Stand zu halten, und nothgedrungen stellten sich biegsamere Formen wieder ein. Die malerifche Gestaltung im Ganzen war für das Landhaus hergebracht; nun kam zum Stadthaus die malerifche Behandlung im Einzelnen. Gerade der Barockstil hat es unter feter Vereinfachung und auch gänzlicher Fortlaffung der Ordnungen verstanden, unförmliche Nutzbauten, wie Krankenhäuser und Cafernen, künstlerifch zu bewältigen.

In unfere Vaterlande äußerte sich zunächst die Renaissance in einem lebensfrohen Aufputzen des gothifchen Aufbaues, in einem reizvollen Auflichten feines malerifchen Charakters, bevor die monumentale Grundftimmung des Barockbaues durchbrach. Aber nicht allein der Schutt verfunkenen Römerpracht wurde aufgewühlt nach einem Born, aus dem sich die in den Bauhütten von phantastifchen Ausschweifungen zu trivialen Tifteleien heruntergekommene Kunst erfrifchen konnte; fondern erst recht im verfallenen Jungbrunnen hellenifcher Schönheit follte sie gefund gebadet werden. Gewifs, der plastifche Typismus hat uns fo ernüchtert, daß wir kühlen Blutes uns dem malerifchen Individualismus wieder zuwenden können.

⁵⁾ Vergl.: HARTMANN, a. a. O.

Ein- und weiträumige Bauwerke, selbst vielräumige, sobald sie nur ein Hauptraum noch beherrscht, bleiben die bevorzugten Aufgaben des Monumentalbaues, der nun die Diagonale zwischen plastischer und malerischer Monumentalität zu ziehen sich anschickt. Die mächtige dreischiffige Kanonenwerkstätte eines *Krupp* ist kein Architekturwerk, selbst dann nicht, wenn die Abmessungen des Raumes in wohlgefällige Beziehungen zu einander gesetzt sind. Erst wenn die stützenden und schützenden, die strebenden und schwebenden Bautheile als solche charakterisirt erscheinen; wenn tragendes Rahmwerk vom schließenden Füllwerk sich scheidet; wenn alle diese Glieder sich in ihren Verhältnissen gegenseitig bedingen, dem Ganzen sich ein- und unterordnen; wenn Beleuchtung und Färbung dazu stimmen, eine harmonische Wechselwirkung den Raum durchzieht, das Bauwerk wie aus einem Guß erscheint, einen Stil hat — dann stehen wir vor einer architektonischen Schöpfung. Ob die Schöpfung aber eine Kirche oder eine Markthalle sein soll, bringen, abgesehen davon, daß gewisse Bauformen nach gewohntem Brauche bestimmten Gebäudearten vorbehalten sind, vorzugsweise die Malerei und Sculptur zum Ausdruck⁶⁾. Die Zeiten, in denen man geglaubt hatte, im großen Stil eine fog. reine Architektur treiben zu können — also mit Verzicht auf die schmückenden und ausdeutenden Mithelferinnen, die bildenden Künste — sind vorüber; es war nichts mit dieser Idee des *Schinkel'schen* Epigonenthums. Die in Verfolgung ihrer eigenen Wege aus einander gerathenen drei Künste sollen wieder zusammengeführt werden im Monumentalbau, den über die Menge gewöhnlicher Häuser hervorzuheben die Würde feines Zweckes gebietet. In der Herstellung großer Räume hat der Architekt ein hohes Maß ästhetischer Freiheit — ist doch die Entwicklung nach der Höhe erst in weiten Grenzen von einem realen Momente bedingt. Die überaus hohen Prunksäle der Renaissance-Paläste sind so unwohnlich, daß besondere Zwischengeschoße mit niedrigen Wohnstuben eingeschoben werden mußten, und wenn die Höhe der schönsten mittelalterlichen Dome um die Hälfte gekürzt würde, hätten wir wahrscheinlich besser hörbare Predigtkirchen. In einem lang gestreckten Raume, der bei geringer Höhe vollkommen brauchbar ist, fühlen wir uns beengt, bedrückt. Es ist daher ein ideales Moment, das die Decke emporhebt, das jeweilig herrschende Raumgefühl, der Kunststil. Davon wird der Architekt geleitet so gut in der realen Zwecken dienenden Bahnhofshalle, wie in der idealen Zwecken gewidmeten Ruhmshalle. Nur führt die verschiedene Voraussetzung des praktischen Ideals zu einer verschiedenen Gestaltung des ästhetischen Ideals, zu Unterschieden in der formalen und organischen Schönheit, deren Reichthum und Deutlichkeit davon abhängt, in welchem Umfange die bildenden Künste zur Mitwirkung herangezogen werden. Denn die Architektur nimmt in der Verdreieinigung doch eine Sonderstellung ein. Ein Bauwerk wird nicht gezeugt in geistiger Wiedergeburt der Natur, wie das Bildwerk; sondern es ist eine kleine, aus Vernunft und Phantasie geschöpfte neue Welt, fast wie ein Stück Natur selbst.

In der That hat man auch in der Architektur immer die Mutter der bildenden Künste, die Urkunst gesehen. Malerei und Plastik haben sich an ihrem Leibe emporgerankt, ihn in Bildschrift mit den Thaten der Götter und Helden tätowirend. Die Architektur giebt den Rahmen, das Gerüst für die symbolische Ausschmückung, die erläuternde Verklärung. Darin liegt der Sinn der »Ordnungen«, die Begründung

⁶⁾ Siehe: VALENTIN, V. Ueber Kunst, Künstler und Kunstwerke. Frankfurt a. M. 1889.

der Symmetrie, und darum verfaßt der monumentale Formenapparat so leicht den Dienst, wenn nur leere Flächen einzufassen sind, wenn das blühende Fleisch fehlt. Auch ein magerer Mensch kann schön sein; vor dem Knochenmanne aber packt uns das Grauen. Daher die frostige Wirkung der Baugerippe, wie sie uns angähnen in weitläufigen Verwaltungsgebäuden, nüchternen Geschäftshäusern mit endlosen Flurgängen, denen eine Axe abgehackt oder angefückt werden kann, ohne ihre Seele zu berühren. Schon der Mangel eines die Idee des Bauwerkes in sich zusammenfassenden Hauptraumes macht einen wirklichen Monumentalbau unmöglich — das Zellengebäude für das Heerdenthier deckt bloß eine monumentale Schürze. Wenn aber die Mittel selbst dazu nicht reichen, so verzichte man lieber auf die ganze Monumentalität im kunstgeschichtlichen Sinne.

Geht doch eine Bestrebung selbst in der Kirche neuerdings dahin, die Gemeinde enger, behaglicher zu umbauen, dem Predigtraum mehr intimen Reiz zu geben, ihm Vor- und Nebenräume anzugliedern für die Bedürfnisse einer verfeinerten Cultur. Diese individualistische Auffassung bricht sich in durchaus malerischen Baugruppen Bahn. Dazu kommt die weitere Forderung, die Kirche noch mit anderen, für die Pflege und Erziehung der Gemeinde nothwendigen Baulichkeiten in organische Verbindung zu bringen — eine Aufgabe, wie sie ähnlich schon in den Klöstern gelöst worden ist. Um wie viel wichtiger erscheint es da nicht, diejenigen Gebäude von der monumentalen Schablone zu befreien, welche den Architekten aus praktischen Rücksichten fast immer an bestimmte Raumhöhen binden! Wie ein Becher nicht größer geformt wird, als er noch handlich bleibt, so gestalte man wohnliche, billig heizbare und gut zu lüftende Stuben. Die wechselnden Vorgänge des täglichen Lebens bedingen eine bequeme Ueber-, Neben- und Unterordnung der Räume. Die einzelne Raumgröße bildet ein architektonisches Element, mit dem die Gruppierung der Massen in ihr angestammtes Recht tritt. Denn nicht einem äußeren Formgesetz zu Liebe sollen die Elemente um Symmetrieaxen krystallisiren; die Schwerpunkte baulichen Wesens müssen vielmehr einem inneren Bildungsdrange zufolge in die Brennpunkte häuslichen Daseins fallen. Von innen heraus kommen aufsen die Räume je nach ihrer Lage und ihrem Range durch Form und Größe der Oeffnungen, durch Vorsprünge und Ausbauten zur Geltung. Die bewegte Umrisslinie entspricht unmittelbar der realen Brauchbarkeit, der im Monumentalbau oft genug Gewalt angethan wird. So kehrt der Nutzbau seine Bestimmung fast ohne Weiteres hervor: das in die freie Natur hineingestimmte Landhaus bedarf keiner anderen Verdeutlichung; es steht individuell da; schon eher das an die Straßenflucht gebundene Stadthaus, das leicht conventionell erscheint, wenn der Bebauungsplan dem privaten Geschmack allzu enge Grenzen steckt. Eine kleine Beihilfe von den bildenden Künften erheischt jedenfalls ein Gebäude der öffentlichen Wohlfahrt. Sein idealer Gehalt sollte im Portal und im Bet- oder Festsaal künstlerisch verklärt werden — dies sind die Stellen, an denen der Nutzbau zeigen kann, was er in der Schule des Monumentalbaues gelernt hat. Im Uebrigen werde Schmuck und Ausdruck aus der Construction und dem Material herausgeholt. England steht schon lange in dieser Bewegung darin; noch zögernd folgt Deutschland — während die Vereinigten Staaten Nordamerikas bereits einen muthigen Anlauf genommen haben.

Es mag im ersten Augenblick befremden, hier einen Mann der Praxis Dinge aufgreifen zu sehen, die zu betrachten und zu zergliedern mehr philosophische Schulung und kunstgeschichtliches Rüstzeug gehört, als in knapp zugemessenen Abendstunden

erworben werden kann. Im weiteren Verlaufe der Abhandlung wird der Leser jedoch die Ueberzeugung gewinnen, daß solche Dinge sich überhaupt nur in der künstlerischen Lebenserfahrung, unabhängig von der ästhetischen Schulmeinung, aufgreifen lassen. Die Aesthetik giebt den theoretischen Abzug von dem Geschaffenen, keine praktische Richtschnur für das Schaffen. Es muß daher die Anregung zu neuen Thaten vorausgehen, ehe die Umwerthung alter Begriffe eintreten kann. Dem Verfasser ist es Herzenssache, darzuthun, daß die Architektur nicht ein entbehrlicher Luxusgegenstand, der nur zum Vergnügen hoher Herrschaften dient, sondern ein nothwendiges Culturelement, das zur Veredelung des ganzen Volkes führt, fein müsse und das auch fein könne, wenn man von dem Wahn loskäme: ohne besonderen Aufwand gäbe es keine eigentliche Kunst. Dazu bieten vornehmlich zwei Seiten des öffentlichen Bauwesens Angriffspunkte, auf die in zwei »Die Architektur socialer Wohlfahrtsanstalten« und »Der Bebauungsplan in socialer Hinsicht« überschriebenen Abschnitten näher eingegangen werden soll. Beide Seiten bedürfen einer Reform, die sie von der Schablone, vom typischen Monumentalschema, vom romanischen Formalismus befreit und zur Natur, zur individuellen Nutzbauweise, zur germanischen Traulichkeit zurückführt. In der künstlerischen Gestaltung genau den natürlichen, und zwar nicht nur den leiblichen, sondern auch den seelischen Bedürfnissen sich anzuschmiegen, in der äußeren Erscheinung die innere Zweckmäßigkeit auszudrücken, Form und Inhalt zu decken, heißt in der Architektur sociale Aufgaben lösen.

1. Abschnitt.

Die Architektur socialer Wohlfahrts-Anstalten.

1. Kapitel.

Die Baudenkmäler.

Mit dem Christenthum war der Samariterdienst in die Welt gekommen. Aus Mitleid wurden fromme Vermächtnisse und Stiftungen in die Hände der Bischöfe gelegt, den Jammer der Menschheit zu mildern. Um das Jahr 370 schon stand vor den Thoren Cäfareas, wie eine Stadt für sich, eine große, Herbergen, Armen- und Krankenhäuser umfassende Anstalt der Barmherzigkeit. Das Orphantropheum in Constantinopel, unter Kaiser *Alexius I.* (1081—1118) erbaut, soll fogar 10000 Kranke und sonstige Hilfsbedürftige aufgenommen haben. Das älteste der uns bekannt gewordenen Findelhäuser war dasjenige von 787 in Mailand. Von noch bestehenden Krankenhäusern wird das *Hôtel-Dieu* in Paris bereits 829 erwähnt, das St. Bartholomäus-Hospital in London 1102 und das Vorbild aller weiteren Heiligen-Geist-Spitäler, das Hospital *San Spirito* in Rom, 1204 gegründet ⁷⁾. Auch ein Verforgungshaus für 300 Blinde hatte Paris um 1260 aufzuweisen.

Die Einrichtung der Gebäude für derartige Zwecke dürfen wir uns etwa nach dem unter Abt *Gozbert* (816—837) entworfenen Bauplane des Klosters St. Gallen vorstellen. Darauf ist aufser einem Gasthause für Pilger und Arme ein Krankenhaus für Brüder verzeichnet: in altrömischer Anlage mit einem von Hallen umgebenen Binnenhofe, nach dem sich auf drei Seiten die Räume öffnen, während an die vierte Seite die Capelle für die Kranken angelehnt ist — ganz so, wie der Hauptbau des Klosters mit der Kirche sich um den Kreuzgang zu ordnen pflegte. Der Grundgedanke des Hallenhofes hat noch bis tief in die Renaissance hinein fortgewirkt, vornehmlich auch im Palastbau. Ohne Weiteres läßt sich daher nicht behaupten, der Spitalbau sei aus dem Klosterbau hervorgegangen — beide sind vielmehr auf derselben antiken Grundlage erwachsen. Doch hat das Spitalwesen oft genug in Beziehungen zum Klosterwesen gestanden. Viele Orden widmeten sich ausschließlich der Krankenpflege, seit den Kreuzzügen fogar Ritterorden, die auch eigene Krankenhäuser unterhielten. Die Verwandtschaft zwischen Klosterbau und Spitalbau ist also auch aus diesem Grunde erklärlich. Wie die Baulichkeiten für diese Zwecke beschaffen waren, läßt sich kaum noch im Einzelnen fest stellen. Im Großen und Ganzen werden es schlichte Nutzbauten gewesen sein, ursprünglich aus Fachwerk,

⁷⁾ Diese Daten sind kurzer Hand dem Brockhaus'schen Conversations-Lexikon entnommen.

weiterhin aus Steinwerk — denn der ideale Mittelpunkt ihrer Infassen war und blieb das zugehörige Gotteshaus. Wie im christlichen Abendlande mit einer Capelle oder Kirche würde das Spital im mohamedanisch gewordenen Morgenlande mit einer Moschee verbunden. Die grosartige Anlage einer in den Jahren 1279—90 erbauten Krankenanstalt — Maristan Kala'ûn in Kairo — umfasste gleich eine ganze Klinik. Ein mächtiges, aus schwarzen und weissen Marmorquadern hergestelltes Portal, dessen Thürflügel mit Bronze verkleidet waren, lud zum Eingange ein, den jetzt noch im Verfall eine geschnitzte Balkendecke schmückt. Die Flurgänge sind meistens mit spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt. Hier tauchen auch neben besonderen Räumen für Augenkranke die ersten Zellen für Geisteskranke auf.

Zur werkhätigen Nächstenliebe traten bald gemeinnützige Erwägungen, die zur Errichtung von öffentlichen Wohlfahrts-Anstalten drängten. Man wollte nicht nur seinem Mitmenschen helfen, sondern sich selbst auch vor den von ihm ausgehenden Gefahren schützen. So entstanden zur Isolirung und Verpflegung der Ausfätigen überall auf Betreiben der Gemeinden, und zwar immer ausserhalb des Ortes, Leprosenhäuser, deren Frankreich um 1225 allein 2000 besafs. Nach dem Erlöschen der Pest sind daraus häufig Siechen- und Pfründnerhäuser geworden. Ferner liessen die Behörden für die fremden Obdachlosen, die Elenden, denen in der Stadt eine Unterkunft verweigert wurde, vor den Mauern sog. Gasthäuser errichten, in denen auch Kranke Aufnahme fanden. Eine weise Verwaltungspolitik zeigte sich überdies in der Unterstützung der Bettelorden, die durch ihre Macht der Ueberredung die Beutel der Reichen öffneten und durch ihr Beispiel der Entfagung die Armen im Zaume hielten. Hier stofsen wir wieder auf das merkwürdige Klosterleben. Gleich dem Plane von St. Gallen weist auch derjenige von Maulbronn eine Herberge auf. Das freiweltliche Stift, frühere Kloster Fröndenberg in Westfalen führte in seinem Besitze ausdrücklich ein Armenhaus. Mönche und Nonnen haben Suppenanstalten unterhalten und Krankenhäuser errichtet, die selbst Juden offen standen. Doch mehr als Alles dieses: die Klöster waren keineswegs nur Heimstätten für Weltflüchtige, sondern recht eigentlich Zufluchtsorte für Unversorgte. Die von der Erbfolge ausgeschlossenen Nachkommen des Grundadels nahmen die Kutte, und nachdem Hirschau zuerst seit 1070 dienende Brüder aufgenommen hatte, fanden auch die überzähligen Gefellen Platz, die von der Innung nicht zur Meisterschaft zugelassen wurden. Die Fürsorge für die Enterbten lag im Mittelalter der Kirche ob, die im Kloster das geeignete Organ zur Erfüllung dieser Christenpflicht sich geschaffen hatte. In ihrer Absicht, die Unterschiede zwischen Arm und Reich, zwischen Hoch und Niedrig auszugleichen spricht sich ein socialer Gedanke aus, dem eine heute noch in ihren Trümmern uns mit magischer Gewalt anziehende Architektur vielseitigen Ausdruck gegeben hat.

Mit der Einziehung der Kirchengüter nach der Reformation wurde in evangelischen Ländern das öffentliche Armenwesen auf eine andere Grundlage gestellt. Es blieb zwar immer noch ein breiter Raum für die christliche Wohlthat, die besonders in den Niederlanden einen grossen Wettstreit der Vermächtnisse vornehmer Erblasser mit den Stiftungen wohlhabender Gemeinden hervorrief; doch drang immer mehr die Rücksicht auf die staatliche Wohlfahrt durch, die nach dem Vorgange Englands den Gesetzeszwang an die Stelle der Gewissenspflicht setzte. Auch in katholischen Ländern engte sich allmählich der Wirkungskreis der Kirche vor dem Andrang einer neuen Zeit ein. Von 2163 Klöstern Oesterreichs liess *Joseph II.*

diejenigen aufheben, die weder Schule hielten, noch Kranke pflegten — dies waren 738. Mit dem modernen Staatsgedanken begann sich die landespolizeiliche Fürsorge zu entwickeln, indem sie die Wohlfahrts-Aufgaben erweiterte, auch über die eigentliche Armenpflege hinaus. Die Ortsgemeinden hatten zunächst viele neue Spitäler, oft genug in den Mauern der alten Klöster, eingerichtet. Alsdann ist von den deutschen Reichsstädten seit dem XVI. Jahrhundert die Begründung von Waifenhaufern ausgegangen — Augsburg befahl 1572 ein richtiges Waifenhaus. Die Taubstummen- und Blindenanstalten, so wie geschlossene Irrenanstalten brachte die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

Hier soll nun keine auf Erforschung baugeschichtlicher Quellen und eigener Betrachtung der Baudenkmäler beruhende Darstellung gegeben werden. Der Absicht, eine Reform im Bauwesen socialer Wohlfahrts-Anstalten anzubahnen, dürfte für das Erste eine Zusammenstellung der in den Büchern der Kunstgeschichte verzeichneten Vorfahren dieser Gattung von Bauwerken genügen. Allerdings pflegt die Betrachtungsweise des Kunstgelehrten mehr die Wirkung und Bedeutung eines Bauwerkes als geschichtliches und stilistisches Denkmal in das Auge zu fassen, eine Betrachtungsweise, bei der die Beziehung zwischen den äußeren Verhältnissen zu den inneren Bedürfnissen, die Lösung der architektonischen Gestalt aus dem praktischen Zwecke heraus leicht übersehen wird. Darauf kommt aber für die Nutzbauten Alles an, und es wäre deshalb für die Folge sehr zu wünschen, wenn von diesem Standpunkte aus einmal eine Geschichte der Baukunst zu schreiben unternommen würde. Die einschlägige Literatur ist auf den vorliegenden Zweck hin gefichtet worden. Außer den verschiedenen deutschen Inventarisierungswerken der Bau- und Kunstdenkmäler wurden hauptsächlich, zum Theile wörtlich, die unten genannten Schriften⁸⁾ benutzt.

a) Italien.

Florenz hatte schon in der Mitte des XIV. Jahrhunderts Spitäler mit mehr als 1000 Betten und gegen Ende des XV. Jahrhunderts war es nirgend wo um das Armenwesen besser bestellt, als in Venedig. Die Gebäude öffentlicher Wohlthätigkeit öffnen sich in Italien nach außen — im Gegensatze zum möglichst wuchtigen Unterbau der Paläste in einer die ganze Front des Erdgeschosses auflösenden Halle — als Warteort und als Sinnbild des einladenden Empfanges, dem dankbaren Motiv der im Süden heimischen Straenlauben, in das Monumentale überfetzt. Nach innen umgeben die Höfe wieder Hallen, meist in zwei Geschossen als Flure zur Verbindung der daran sich reihenden Räume und als Wandelgange, der fruchtbaren Idee des römischen *Atrium* folgend, wie die Kreuzgänge der Klöster und die Brunnenhofe der Moscheen. Die besten Meister haben es nicht verschmahrt, ihre volle Kraft an die künstlerische Gestaltung derartiger Nutzbauten zu setzen und sind dabei auch mitunter, den Zweck aus dem Auge verlierend, in ihrer Schaffensluft nach moderner Auffassung über das Ziel hinaus geschossen. Besonders aus der Früh-Renaissance Italiens stammen einige allbekannte und viel bewunderte Monumentalbauten dieses Schlages.

⁸⁾ BURCKHARDT, D. Cultur der Renaissance in Italien. 4. Aufl. von GEIGER. Leipzig 1885.

EBE, G. Die Spät-Renaissance etc. Berlin 1886.

GURLITT, C. Geschichte des Barockstiles etc. Stuttgart 1888.

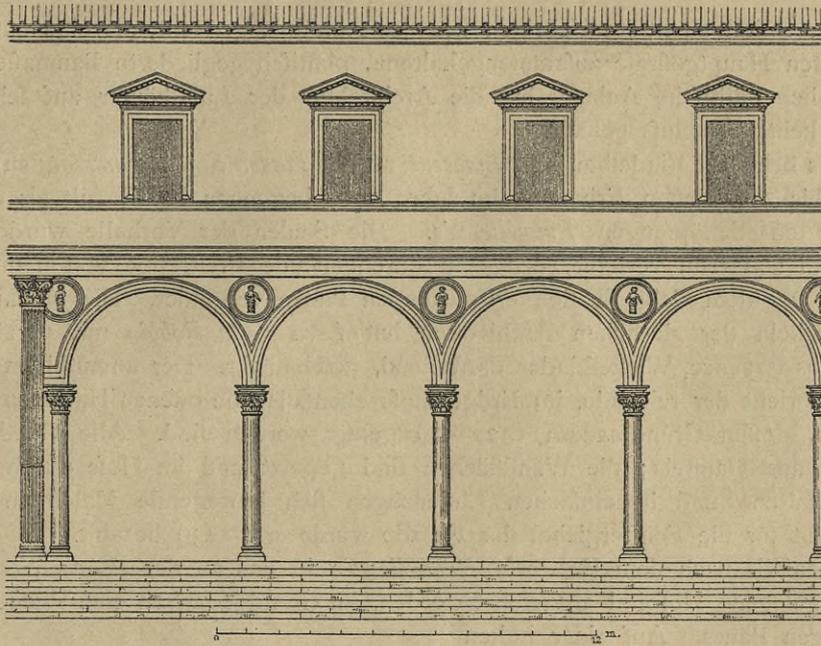
STEGMANN, C. v. Architektur der Renaissance in Toscana. Berlin 1892.

PEYER IM HOF, F. Die Renaissance-Architektur in Italien. Leipzig 1870.

GALLAND, G. Geschichte der Holländischen Baukunst und Bildnerei etc. Frankfurt a. M. 1890.

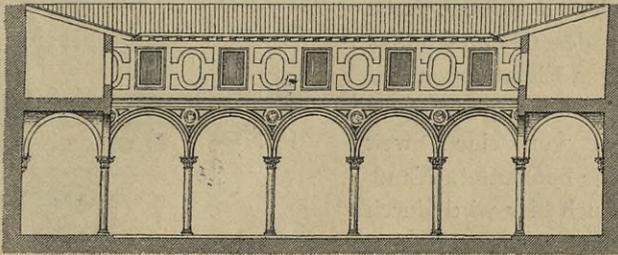
WERBECK, F. & A. NEUMEISTER. Die Renaissance in Belgien und Holland. Aachen 1884—89.

Fig. 1.



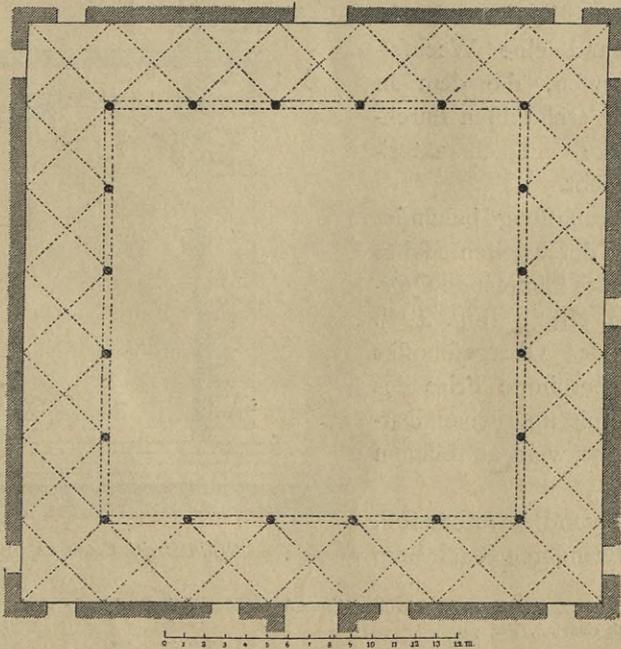
Theil
der
Anficht.

Fig. 2.



Schnitt.

Fig. 3.



Grundriss.

Findelhaus an der *Piazza Sta. Annunziata* zu Florenz⁹⁾.

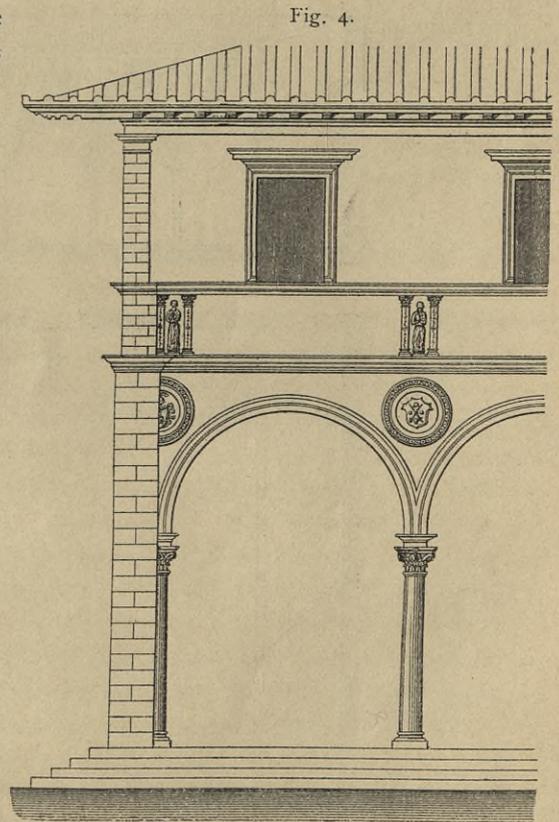
Der Spitalbau ist im Uebrigen wie der Palastbau gedacht, als eine unter dem wagrechten Hauptgesimse zusammengehaltene, plastisch gegliederte Baumasse. Eine vornehmlich städtische Anlage, hat die Architektur der Landhäuser auf seine Ausbildung keinen Einfluss gehabt.

Das bekannte Findelhaus der *Innocenti* an der *Piazza Sta. Annunziata* zu Florenz (Fig. 1 bis 3⁹⁾, dessen Erbauung im Jahre 1419 begonnen hatte, gilt als eine der gelungensten Schöpfungen *Brunellesco's*. Die Säulen der Vorhalle wurden 1421 auf einem Unterbau veretzt, den eine durchlaufende Freitreppe von neun Stufen mit dem vor dem Gebäude sich erstreckenden Platze verbindet. Die Medaillons in den Zwickeln der zierlichen Archivolten hat *Luca della Robbia* mit vorzüglichen Reliefs aus Fayence, Wickelkinder darstellend, geschmückt. Der anmuthigen Außenseite entspricht der reizende, im Erdgeschoß ebenfalls von offenen Hallen umgebene Innenhof, dessen Grundmauern 1427—29 gelegt worden sind. Alle Gliederungen bestehen aus Hauftein; die Wandflächen sind geputzt und im Hofe durch grau in grau gehaltene und in einfachen Linienzügen sich bewegende Malereien belebt. Die Arbeit für die Fenstergiebel der Façade wurde erst 1439 bezahlt.

Ebenfalls nach dem Entwurfe *Brunellesco's* ist das an der *Piazza Sta. Maria Novella* gelegene Hospital ausgeführt worden, im Grundgedanken eine Wiederholung des vorigen Baues. Auf einer hohen Brüstung über der Rundbogenhalle setzen die Fenster des Obergeschosses an, die mit kräftigen Einfassungen und Verdachungen die sonst ganz glatt gehaltene und nur von einem weit überragenden Dache beschattete Wandfläche gliedern. Auch hier wird durch den Gegensatz der weit geöffneten unteren Halle zur geschlossenen, nur von mächtig großen Fenstern durchbrochenen Oberwand eine Wechselwirkung hervorgerufen, die dem in wohl berechneten Verhältnissen durchgeführten Bauwerke ein charakteristisches Gepräge giebt.

Verwandte Auffassung bekundet das gleichfalls aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts stammende *Ospedale del Ceppo* in Pistoja (Fig. 4¹⁰⁾. In der Brüstung des Obergeschosses befindet sich der berühmte Fries des *Luca della Robbia* mit figürlichen Darstellungen in Fayence, weiß auf blauem Grunde.

Diese Gruppe von Bauwerken soll, um den darauf verwendeten Reichthum

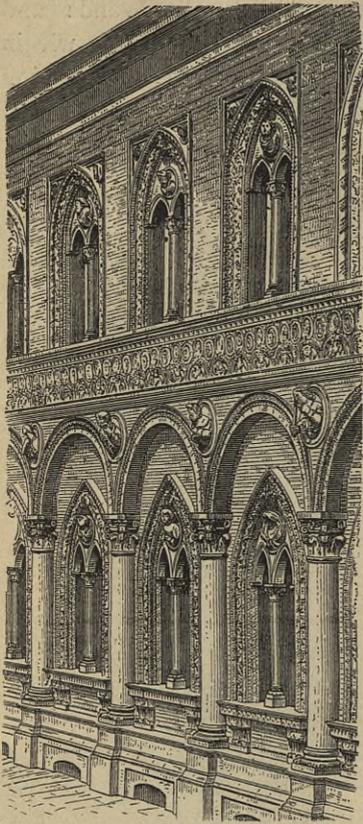


Ospedale del Ceppo zu Pistoja¹⁰⁾.

⁹⁾ Facf.-Repr. nach: PEYER IM HOF, F. Die Renaissance-Architektur Italiens. Leipzig 1870. Taf. 40 u. 41.

¹⁰⁾ Facf.-Repr. nach ebendaf., Taf. 70.

Fig. 5.

Vom *Ospedale maggiore* zu Mailand¹¹⁾.

Die reich verzierte Portal rührt von *Gandolfo*, das Wichtigste der Anlage von *Ghiro* her, besonders die Kirche mit Kuppel im Mittelpunkt derselben. Das Ganze bildet ein grosartiges Viereck von strenger Regelmässigkeit und schliesst vier quadratische Höfe ein. Die Hauptfaçade in einfachen Barockformen wird durch Eckbauten und den mächtigen Mittelbau gegliedert, dessen Gebälk durchschnitten ist, um in der Mitte ein bis in das Giebfeld sich erstreckendes Frescobild aufzunehmen. Die grandiosen Verhältnisse erheben das Gebäude nach *Ebe* in die Classe der Monumentalität¹³⁾.

1485 *Scuola di San Marco* von *Pietro Lombardo* in Venedig (Fig. 6¹⁴⁾), Hospital mit Kirche und Bruderschaftshaus — gelungene Façade, Portal mit perspectivischen Nischen — davor das Reiterstandbild des Condottiere *Bartolomeo Colleoni* von *Andrea del Verochi*, prachtvoller Sockel von *Alessandro Leopardi*.

recht deutlich zu zeigen, die Anführung des bekannten *Ospedale maggiore* in Mailand (Fig. 5¹¹⁾) beschliessen, ein zierliches Meisterwerk, von *Filarete* in eleganter, latinisirter Gothik als Uebergang 1453 begonnen, mit geschlossener Prachtfaçade umgebaut durch *Fabio Mangone* und *Ricchine*, das glanzvollste Beispiel einer üppigen Backstein-Architektur. Die Arcadenreihen der neun Höfe haben für unzählige Renaissance-Schlösser als Vorbild gedient. Von *Ricchine* stammt das Portal gegen die *Via Ospedale*. Von den älteren Bautheilen entlehnte er die Anordnung des Erdgeschosses, Bogenstellungen über hier jonischen Säulen, die Medaillons in den Zwickeln, den reich sculptirten Fries. Dasselbe Motiv wiederholte er im Obergeschofs und fügte diesem, wie dem ganzen Bau, ein Kranzgesims zu.

Dann das Spital *Sta. Maria nuova* in Florenz, 1547 begonnen, in der Hauptsache von *Buontalenti*. Die Façade ist durch eine mittlere Loggia und zwei seitlich vorspringende, einen hofartigen Platz umfassende Flügel und ein darüber liegendes Geschofs mit schönem Consolen-Hauptgesims gebildet. Ein Blick in das Spitalinnere, eine grosse im Kreuz angelegte, mächtig hohe, von offenem Sparrenwerk und in der Vierung durch Cassetten überdeckte Halle belehrt, in wie grossem Sinne und in welcher praktischer Vornehmheit das Florenz jener Zeit seine feine Nutzbauten anzulegen wußte¹²⁾. Das umfang-

¹¹⁾ Facf.-Repr. nach: LÜBKE, W. Geschichte der Architektur. Bd. 2. 6. Aufl. Leipzig 1884. S. 226.

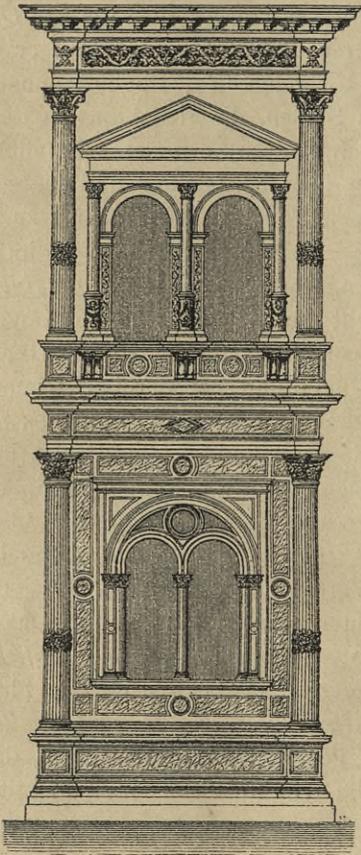
¹²⁾ Siehe: GURLITT, a. a. O.

¹³⁾ In *Gauthier's* berühmtem Werk ist eine Abbildung zu finden.

¹⁴⁾ Facf.-Repr. nach: PEYER IM HOF, a. a. O., Taf. 87.

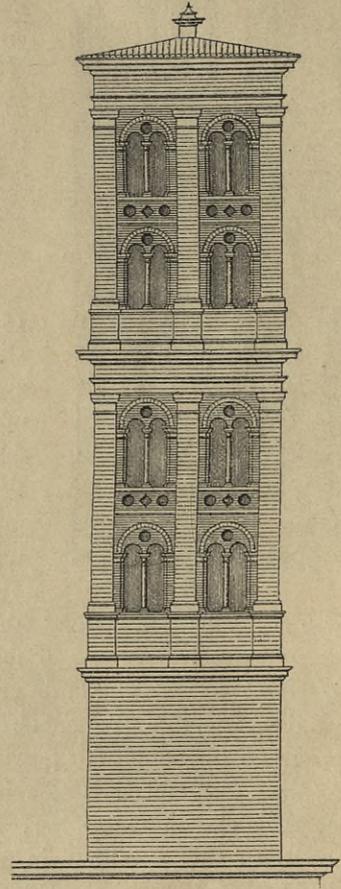
Von *Pietro di Lombardo* ferner 1515 *Scuola di San Rocco* in Venedig, in deren großen, unbefchreiblich herrlich decorirten Sälen buchftäblich alle Wände und Decken mit Hauptbildern des genialen *Tintoretto* gefchmückt find, eben fo wie in der benachbarten Kirche *San Marco*¹⁵⁾. *Scuola San Baffo*, deren Façade von *Giuseppe Benoni* und vornehmlich *Scuola della Carità* in Venedig; ferner Hospital *San Lazzaro* dafelbft, die Kirche des Hospitals *della Pietà* 1745.

Fig. 6.



Scuola di San Marco
zu Venedig¹⁴⁾.

Fig. 7.



Thurm des Hospitals
San Spirito zu Rom¹⁶⁾.

Das Findelhaus in Ferrara, vielleicht von *Schiatti*. Von *Luigi Casoli* wahrscheinlich *Ospedale maggiore* in Bologna, 1667—1725.

Das Hospital *S. Spirito* in Rom, schon im VII. Jahrhundert begründet, sehr bedeutend mit ehemals offener, jetzt geschlossener Façadenhalle und Kuppel in der Mitte des Hauptfaales. Um 1660 ist es durch *Bernini* vergrößert und später nochmals durch *Fuga* erweitert worden. Der Thurm wird dem *Baccio Pintelli* zugeschrieben, ist ganz in Backstein ausgeführt und zeichnet sich durch die wohl gelungene

¹⁵⁾ Siehe: WOERMANN, K. Kunst- und Naturkizzen etc. Düsseldorf 1880.

¹⁶⁾ Facf.-Repr. nach: PEYER IM HOF, a. a. O., Taf. 5.

Gliederung feiner Massen aus (Fig. 7¹⁶). *Ospicio di S. Michele* in Rom, 1686 von *Mattia de Roffi*, Schüler von *Bernini*. Findelhaus in Rom gegen den Lungara von *Fuga*. *Albergo reale degli Poveri* in Neapel, ein Hospital für 8000 Kinder, 1757 von *Fuga* entworfen, von *Vanvitelli* vollendet in classificifcher Richtung.

b) Spanien.

Der im Allgemeinen monumentale Charakter der Spät-Renaissance war auch in Spanien durchgedrungen. Davon einige Beispiele: Von *Pedro Rivera* in Madrid die Façade des *Hospicio* mit überschwänglich reichem Portal. Von *Rodriguez*, Hauptarchitekt *Carlos III.*, die sechseckige Capelle mit graziöser Kuppel im Hospiz von Oviedo. Von *Juan de Tolosa* das Hospital zu Medina del Campo. *Ignazio Moncalam* und *Pedro Portello* errichteten gemeinschaftlich das Hospital von San Augustin zu Osma 1699. Das Hospital von Montferat durch einen römischen Architekten *J. B. Contini*. Das Hospiz von *Olot* in Catalonien.

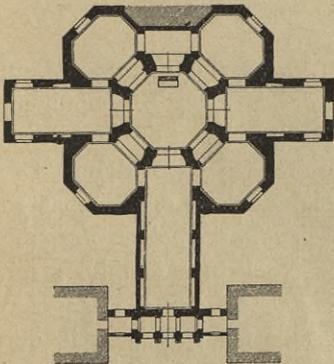
c) Frankreich.

Als ältestes Hospital ist das von Angers bekannt, 1153 erbaut — ein dreischiffiger Saal in Verbindung mit Kreuzgang und Capelle, der Typus des ursprünglichen Spitalbaues im ganzen Abendlande. Auch das Hospital zu Chartres hatte einen dreischiffigen Saal mit zwei Säulenreihen. Eben so war der sog. Todtenaal in Ourscamp angelegt. Den Saal im Hospital von Tonnère aus dem Jahre 1293, so wie denjenigen im Hospital von Lâon à La fère aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts theilten niedrige Zwischenwände in Zellen ein¹⁷). Dieselben Löfungen finden sich in Deutschland. Eine Aenderung brachte die Renaissance mit ihrem Monumentalitätsgedanken. Die hervorragendsten Schöpfungen seien nachstehend erwähnt.

Am Bau des *Hôpital de la Salpêtrière* waren *Bruant* mit *Leveau*, *Duval* und *Lemuet* betheilig. Eine riesige Kranken- und Versorgungsanstalt mit jetzt 40 verschiedenen Gebäuden,

in denen 4000 unbemittelte alte Frauen, 1400 unheilbare Geistesranke und 100 Idioten beherbergt werden, hat ihren Mittelpunkt in dieser älteren Anlage. Die Architektur der beiden, je von zwei Eckbauten abgeschlossenen Flügel ist zweckentsprechend einfach. Inmitten zwischen denselben öffnen drei von jonischer Ordnung eingefasste Rundbogen den Weg zur Kirche (Fig. 8¹⁸). Diese ist durchaus eigenartig gestaltet als griechisches Kreuz mit langen einschiffigen Flügeln und einem achtseitigen Kuppelraume in der Mitte, dessen mächtige Mauerstärke die Schiffe mit einer nischenartigen Einziehung durchbrechen. In den Ecken befinden sich große, achtseitige Capellen, die in gleicher Weise, wie die Schiffe, nach dem Kuppel-

Fig. 8.



Kirche des *Hôpital de la Salpêtrière* zu Paris¹⁸).

¹⁷) Siehe: Deutsches Bauhandbuch, dessen Angaben auf *Viollet-le-Duc* fussen.

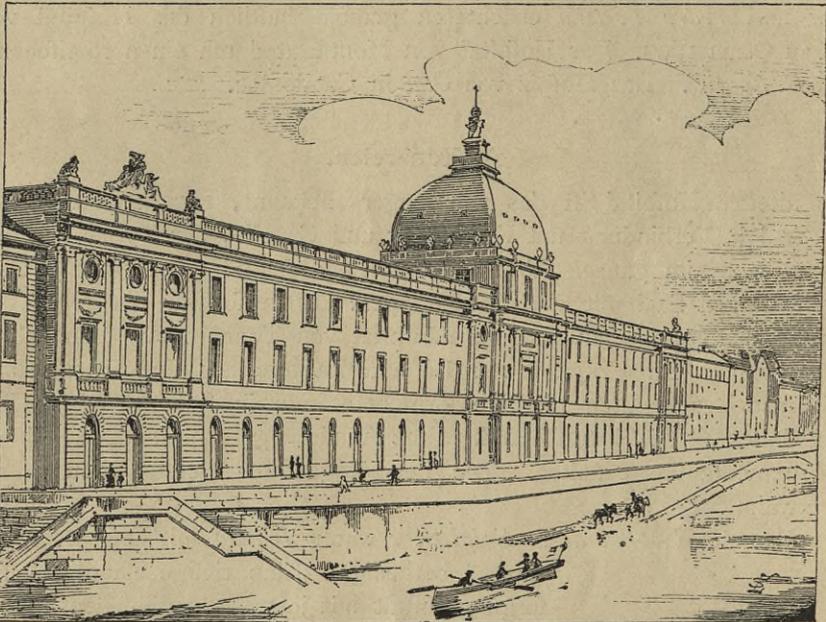
¹⁸) Facf.-Repr. nach: GURLITT, C. Geschichte des Barockstiles, des Rococo und des Klassicismus in Belgien, Holland, Frankreich, England. Stuttgart 1888. S. 87.

raume geöffnet sind, so dafs diesen acht faalartig für sich abgeschlossene Räume umstehen.

Die ruhmredige Gröfse der Säulenordnung trat an dem jetzt abgebrochenen Findelhaufe 1748 gegenüber der Façade von Nôtre-Dame mit einer durch drei Geschosse reichenden jonischen Ordnung auf; die Säulen mafsien an Höhe 11 m; der Architekt war *Germain Boffrand*. Eines seiner berühmtesten Werke ist der prächtige Brunnen im Hospiz von Bicêtre bei Paris, einem Armen-, Kranken- und Irrenhaufe für 3000 Männer.

In den Jahren 1689—94 erbaute *Puget* in Marseille die Kirche und das Hospiz *de la Charité*, erlebte aber nicht die Vollendung. *Noirville* erwies sich am Thor

Fig. 9.

Hôtel-Dieu zu Lyon¹⁹⁾.

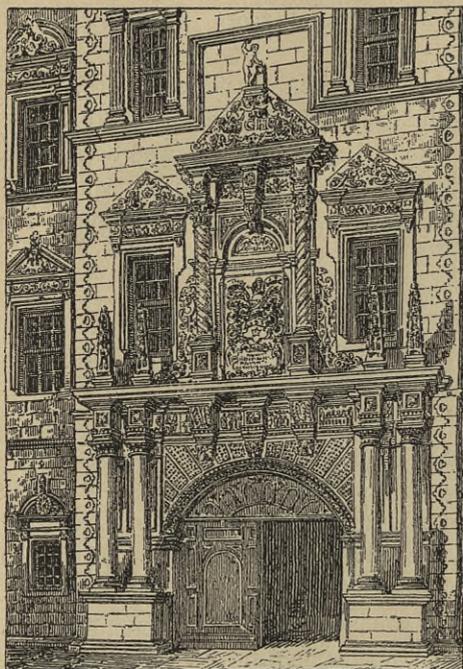
des Hospitals von Dijon (1697), einem an den älteren *Mansart* erinnernden Bau, als in der Pariser Schule gebildet. Der zierliche Giebel, der in einer Bogenöffnung die Glocken beherbergt, gehört jedoch erst dem Jahre 1842 an. Dann das Invalidenhaus 1671—74 von *Libéral Bruant*, Anlage von 210 m Breite, für 5000 Mann. Die Façaden mit schlichten Fenstern, im Erdgeschofs Bogenstellungen, an den Eckbauten Ortsteine. In der Mitte ein großes Prunkthor, ein frei nach *Mansart*'schem Vorgang gespannter Bogen auf jonischen Wandpfeilern, davor auf Sockeln Standbilder mit Waffengruppen; in der Bogenblende ein 1675 von *Guillaume Coustou* d. J. angefertigtes Reiterbild *Ludwig XIV.* in Relief. Der Grundrifs praktisch und klar: in den Geschossen der Höfe je eine Bogenhalle, daran stossend die Wohnräume, Säle und Krankentuben; die Mannschaftsflügel theilen Mittelgänge. Endlich zu Lyon der mächtige Bau des *Hôtel-Dieu* von 1737, der seiner Zeit eine außerordentliche Anerkennung fand und *Soufflot* im Jahre 1749 die Berufung nach Paris an die Akademie brachte (Fig. 9¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Facf.-Repr. nach: GURLITT, a. a. O., S. 307.

d) Großbritannien.

Die hier zu verzeichnenden Beispiele bekunden, vielleicht mit Ausnahme des ersteren, durchaus die monumentale Auffassung, wie sie, von Italien ausgehend, auch in Frankreich für den Spitalbau im XVII. Jahrhundert herrschend geworden war.

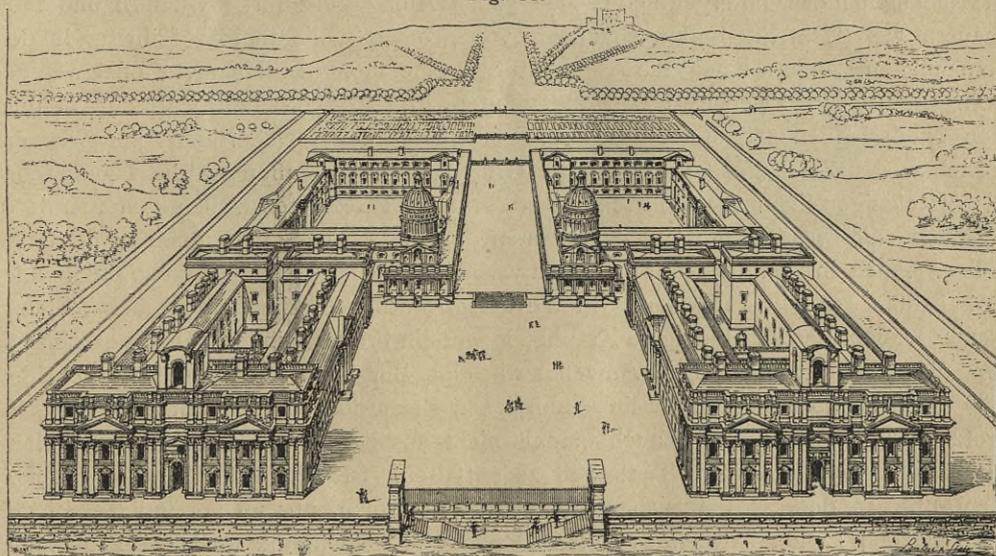
Fig. 10.

Von Heriot's Hospital zu Edinburgh ²⁰⁾.

Heriot's Hospital in Edinburgh, 1628 begonnen, 1660 vollendet, zeigt in der Durcharbeitung den Barockstil im Uebergang von der Spät-Renaissance, während die Gestaltung der Hauptmassen noch gothisch bleibt. Im reich umrahmten Portal eine Bogennische mit grossem Wappen (Fig. 10 ²⁰⁾).

Das Hospital zu Greenwich für Invalide, als Denkmal für Englands Meeresherrschaft gedacht, wurde 1667 nach *Webb's* Plänen als Königsschloß begonnen, 1694 seiner jetzigen Bestimmung übergeben. Die ganze Anlage dehnt sich auf einer breiten, gegen die im Norden vorbei fließende Themse zu offenen Terrasse aus und besteht aus vier zu je zweien ganz gleich gestalteten und symmetrisch gestellten Bauwerken, die sich in zwei Gruppen hinter einander aufbauen (Fig. 11 ²¹⁾). Der Nordostbau wurde erst um 1710 errichtet, also

Fig. 11.

Invaliden-Hospital zu Greenwich ²¹⁾.

²⁰⁾ Facf.-Repr. nach: EBE, G. Die Spät-Renaissance. Berlin 1886. Bd. 1, S. 474.

²¹⁾ Facf.-Repr. nach: GURLITT, a. a. O., S. 353.

zur Zeit *Vanbrough's*. Die beiden Südbauten, deren Nordflügel mit Domen endigen, dürften *Wren* zuzuschreiben sein. In allen Bautheilen thut sich ein grofsartiger Bauggeist kund. Die *Naval-Gallery* im Nordflügel des Südwestbaues, deren Vorhalle der Dom bildet, ist ein 1707—27 von *James Thornhill* in den nun aus zweiter Hand, über Frankreich überkommenen Schmuckformen des *Pietro da Cortona* ausgestatteter Raum von mächtiger Entfaltung. Aber auch im Aeußeren zeigt sich das Streben nach Würde und Gröfse in kräftigster Weise.

Wenn auch nicht gleich hinsichtlich der künstlerischen Ausschmückung, doch verwandt an Umfang und Mafstab ist das Militär-Hospital in Chelsea (1690—94), an dem auch *J. Scip* mitgearbeitet zu haben scheint, eine weit verzweigte Anlage mit grofsem Portikus und einem Thurm in der Mitte. Eben so die ausgedehnte Irrenanstalt *New-Bedlam* in Morefield, in deren Pavillonanlage *Jones'* Entwurf für Whitehall nachwirkt.

e) Niederlande und Belgien.

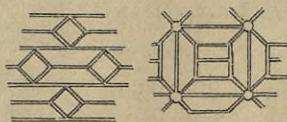
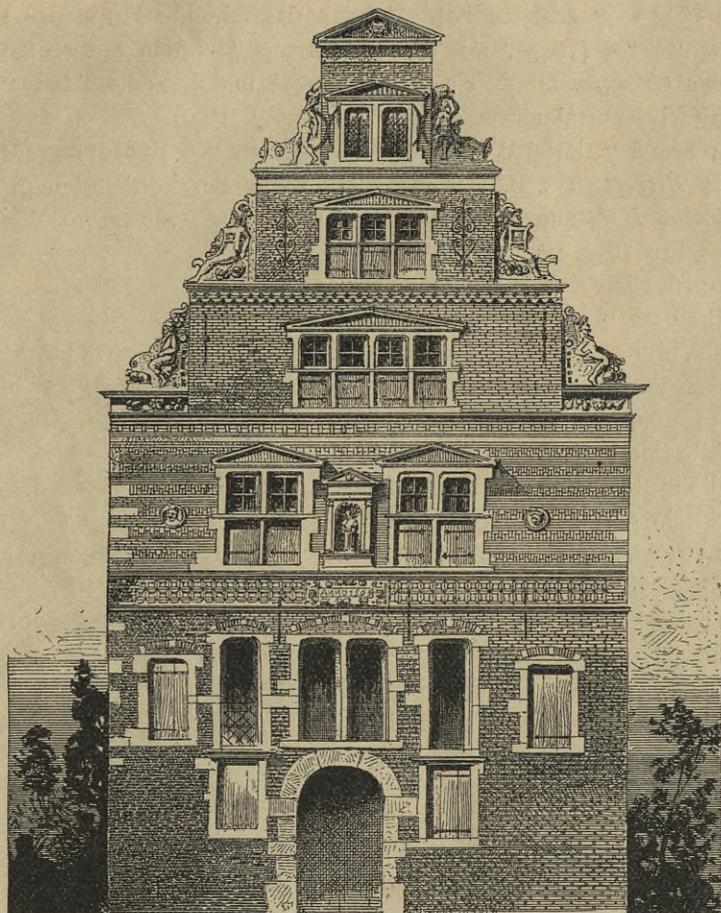
Die Entstehung der Verforgungsanstalten aus dem Kloster ist fast nirgends deutlicher zu erkennen, als in den Niederlanden. Nicht nur haben alte Klosterbauten sich unmittelbar für die Zwecke der Verforgung trefflich geeignet; sondern sie haben auch eben um ihrer Zweckmäfsigkeit willen als Vorbilder für Neubauten gedient, namentlich der Almofeniens-, der Oudemannen- und Oudefrouwen-, so wie der Huiszitten- (ortseingeborenen Armen-)Häuser, kurzum der Greifen-, Armen- und auch Waifenhäuser. Der grofse Wandelhof, von Säulenhallen umgeben, ist auch darin der Mittelpunkt, der den Anstalten den Namen »Hofjes« eingetragen hat. Im Hauptgebäude befinden sich stets unten, und zwar beiderseits vom Eingangsflur, der Speifesaal und die fog. Regentenkammer, der Sitzungssaal für die Regenten oder das Curatorium, wie wir vielleicht sagen würden, oben die Schlaf- und Wohnräume. Küchen und Stallungen, zuweilen auch eine Apotheke, Brauerei oder Bäckerei sind in Nebengebäuden untergebracht. Die ganze Anlage mit ihren Häusern und Hofmauern aus Backsteinen ist nach aufsen von grofser Schlichtheit. Während in den romanischen Ländern häufig die Architektur als eine monumentale mehr oder weniger vom praktischen Zwecke der Anstaltsbauten losgelöst da steht, spricht sich in den Niederlanden fast immer in der Erscheinung der gleichartigen Bauwerke unmittelbar der Zweckgedanke aus. Die Gruppierung der Massen ist die Hauptsache; als oft einziger Schmuck fehlt selten das Portal. Diese Bauten wollen nichts Anderes scheinen, als was sie sind — Nutzbauten, in denen sich die Insassen wohl fühlen sollen. Auch in den Irrenanstalten sind verschiedenartige Gebäude um Wandel- oder Arbeitshöfe gruppiert. Eigenartig ist die auferstädtische Anlage für epidemisch, insbesondere von der Pest befallene Kranke, indem ein breiter Ringgraben, über den nur eine Brücke führt, das ganze Anwesen wie eine Burg von der Aufsenwelt scheidet.

Den Städten dienten für ihre zahlreichen Bauausführungen Stadtbaumeister, die trotz aller Hemmungen, die auch damals nicht ausblieben, Freiheit genug behielten, eine wahrhaft künstlerische Thätigkeit zu entfalten. Die Einfachheit und Knappheit der Mittel in dem an natürlichen Baumaterialien armen, nur an vorzüglicher Ziegel-erde reichen Lande hatte sie in strenge Zucht genommen und so Bauwerke schaffen lassen, die einen durchaus volksthümlichen Charakter haben.

In Dortrecht sind die beiden Altersverforgungsanstalten für Männer (1622—23) und für Frauen (1624—25) durch stattliche Portale aus Bentheimer Haufstein aus-

gezeichnet. In Delft dürfte um 1614 die zierliche Statuette der Charitas, ein Werk *H. de Keyzer's*, über dem Portal des Armenhauses an der Schoolstraat aufgestellt worden sein. Das städtische Altersversorgungshaus zu Vlaardingen, das »Hofje« genannt, ein zweigeschossiges Gebäude mit einer aus Backstein und Haufstein gemischten Front-Architektur, wurde 1757 von einem *Jonkherr van Leyden* gestiftet.

Fig. 12.

St. Jan's Gasthaus zu Hoorn²²⁾.

Mehrere erwähnenswerthe Anstalten besitzt der Haag, darunter die berühmte Schöpfung *Pieter Post's* (1661), das *Hofje van Nieuwkoop*, an der Nordseite der Prinzengracht: die zweigeschossige Bauanlage ist bei fast 126 m Länge und 50 m Breite durch Eckbauten an der Vorderseite und Mittelbauten in der Hauptaxe gegliedert. Der vordere Mittelbau erfreute sich ehemals einer monumentalen Front, und aus dem

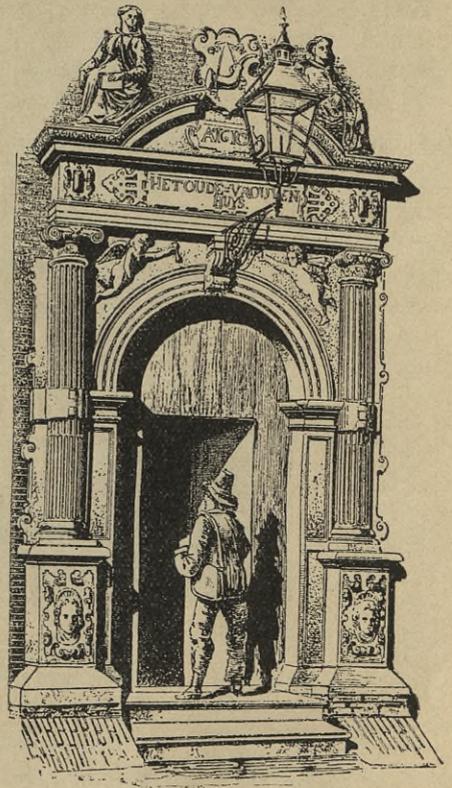
²²⁾ Facf.-Repr. nach: EWERBECK, F. & A. NEUMEISTER. Die Renaissance in Belgien und Holland. Leipzig 1884—89.

hinteren Mittelbau erhob sich ein schlanker Glockenthurm. Sodann das Waifenhaus von 1564, das Armenhaus und das heil. *Geesthofje*, zu Beginn des XVII. Jahrhunderts entstanden, mit reich gestalteten Portalen. Die 1642 geschaffene Backsteinfront des Waifenhauses zu Gouda mit Rundbogenblenden, geschweiftem Giebel und gestreiftem Mauerwerk in nordholländischer Auffassung. Aehnlich das frühere Oudemannen- und Gasthaus daselbst. Zwei stattliche Staffelige schmücken das Bürger-Waifenhaus in Leyden, das seine gegenwärtige Gestalt durch Erweiterung des alten Frauenhauses in den Jahren 1604—07 erhalten hat. Endlich das schönste Hofje des Landes, das *Hofje van Broeckhoven* (1640), mit einer ganz aus Hauftein errichteten Schaufseite von *Arent van's Gravesande* — ein Tempelgiebel und jonische Pilafter durch zwei Geschosse; classische Portalumrahmungen.

Haarlem befafs vielerlei Wohlthätigkeitsanstalten von Bedeutung für die Kunst. Das *Hofje van Beerefteyn* z. B. war mit einer Reihe der köstlichsten großen Bilder des großen *Franz Hals* ausgeschmückt²³⁾. Das heutige reformirte Waifenhaus für Mädchen, im Jahre 1608 von *Lieven de Key* errichtet, ursprünglich Oudemannen-Haus neben dem Elisabeth-Gasthaus, enthält noch einen Speisefaal, dessen Balkendecke auf reich geschnitzten Kraghölzern ruht und in dem die Figur eines alten Bettlers vor der Nische einer Schmalseite steht. Aufser dem östlichen Hofportal ist die westliche, in frischer Behandlung aus Backstein und Hauftein hergestellte Front, aus 13 Fensteraxen bestehend, mit prächtigem Giebel in der Mitte beachtenswerth. Das Diakonienhaus, eine ebenfalls stattliche, zweigeschossige Anlage mit Fenstern in Rundbogenblenden. Eine malerisch wirkfame Erscheinung ist das Portal des Barbara-Frauenhauses mit einem Relief von *Lieven de Key* (1624).

In Amsterdam wurde im XVII. Jahrhundert eine ganze Reihe von neuen Altersverforgungs- und Waifenanstalten durch die verschiedenen Religionsgefellschäften begründet. Das Bürger-Waifenhaus entstand zunächst in einem Theile des ehemaligen St. Lucien-Klosters, dessen ganzes Gebiet späterhin, nach der Trennung der Knaben von den Mädchen, im Jahre 1632 der Anstalt einverleibt wurde. Ihre beiden Abtheilungen kennzeichnen von außen reich gemeisselte Portale; die Höfe umziehen Galerien und Säulenhallen. Als beachtenswerth wird namentlich der 1634 erbaute Flügel in der Mädchenabtheilung mit der offenen Halle im Erdgeschofs hervorgehoben, das ein in Relief Kinderfpieler darstellender Fries mit dem

Fig. 13.

Portal des Oudfrouwen-Haufes zu Hoorn²²⁾.

²³⁾ Siehe: WOERMANN, a. a. O.

geschlossenen Oberbau verbindet — ganz die Idee der italienischen Spitalbauten. Ein zweiter Huiszittenhof stammt aus dem Jahre 1645 und ein Wittwen-Afyl aus dem Jahre 1650.

Unter den Hofjes von Alkmaar zeichnet sich das 1715 erbaute Wildemannshaus mit 24 Wohnungen, hübscher Regentenkammer und einem Portal aus, das ein

Fig. 14.

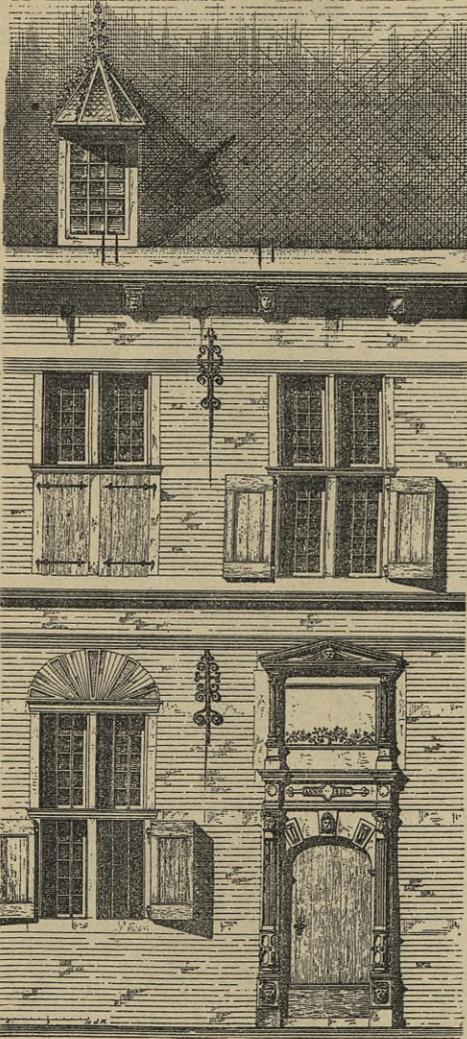
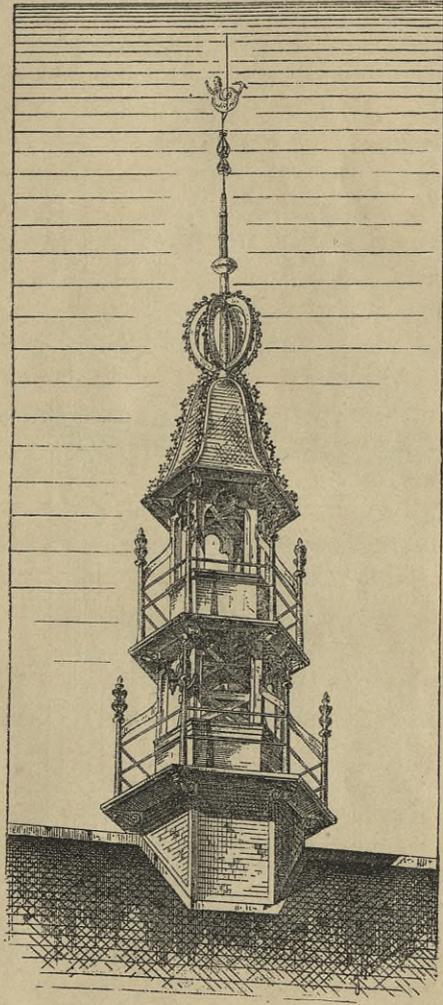
Waifenhuis zu Buren²⁴⁾.

Fig. 15.

Dachreiter des Waifenhauſes zu Buren²⁴⁾.

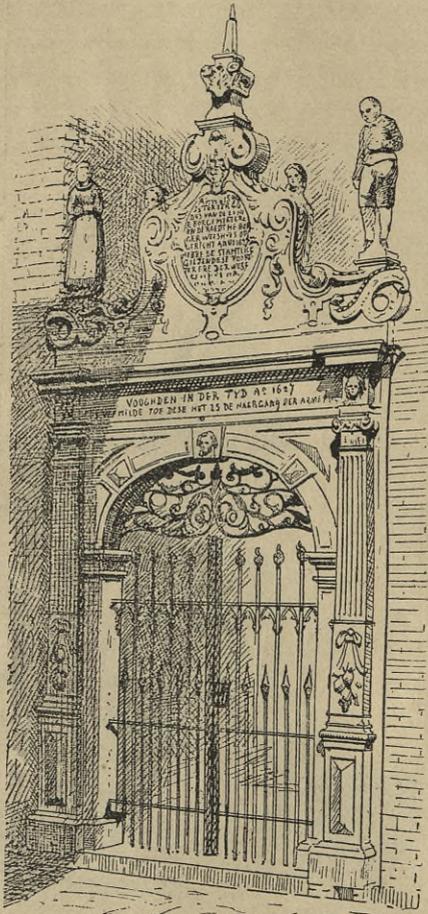
wilder Mann zwischen zwei Alter und Armuth darstellenden Frauenfiguren schmückt. Auch der umfangreiche, auf dem Grunde eines Nonnenklosters angelegte Sonoy-Hof dient gleichen Zwecken; er besteht aus niedrigen, 1656 und 1705 errichteten Häusern, die zwei viereckige Höfe umgeben. Das barocke Haussteinportal am Strafsengitter

²⁴⁾ Facf.-Repr. nach: GALLAND, G. Geschichte der Holländischen Baukunst und Bildnerei etc. Frankfurt a. M. 1890. S. 496.

und die lang gestreckte, zweigeschossige Backsteinfront mit zwei zierlichen Treppengiebelchen, auch ein achteckiger Thurm in einer Hofecke werden gerühmt.

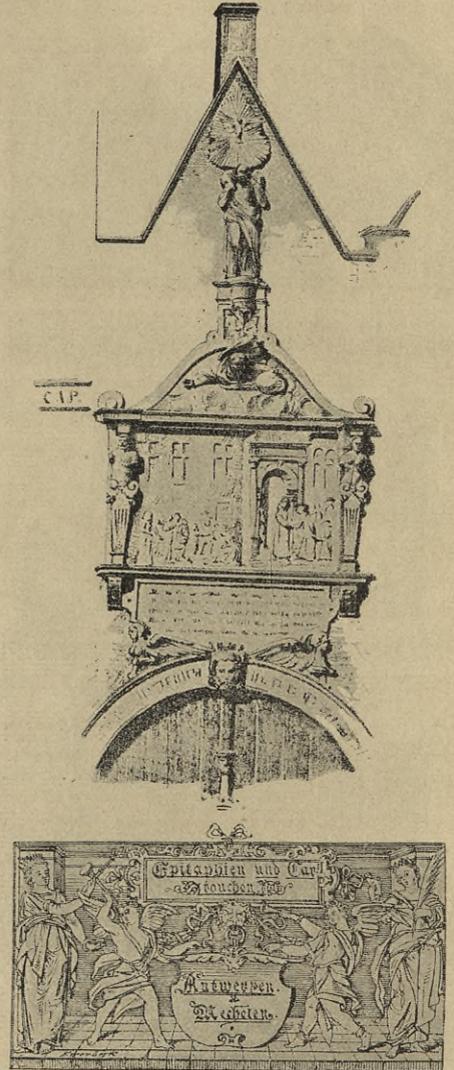
Der Meister des *St. Jan's* Gasthauses in Hoorn (Fig. 12²²) hat mit wenigen Sandsteinleisten die Ziegelsteinfront getheilt, den abgetreppten Giebel mit schön

Fig. 16.



Portal des Bürger-Waisenhaus
zu Groningen²⁵⁾.

Fig. 17.



Vom Portal des Waisenhaus
zu Antwerpen²⁶⁾.

gemusterten Ziegelfriesen belebt und die Fenster zu Gruppen zusammengefasst. An dem 1606 gestifteten Oudfrouwen-Hause fällt das prächtige Vorportal (Fig. 13²²) von 1610 aus Haustein mit naturalistischer Ornamentirung in die Augen. Endlich in Enkhuysen die Anstalt für alte Leute, heute ein Waisenhaus, erhielt im Jahre 1615

²⁵⁾ Facf.-Repr. nach: GALLAND, a. a. O., S. 602.

²⁶⁾ Facf.-Repr. nach: EWERBECK & NEUMEISTER, a. a. O.

eine neue Frontausbildung; zwei reich behandelte Giebelgeschosse erheben sich auf einem schlichten, zweigeschossigen Unterbau, dessen Portal eine reizvolle, elegante Kunst auf sich vereinigt hat.

Das aus Hautfein gemauerte Portal vom Jahre 1621 eines Gasthauses in Utrecht gilt als eines der hübschesten feiner Art. Zu den stattlichen Schöpfungen ist das Waisenhaus (1613) in Buren zu rechnen, ein lang gestreckter, zweigeschossiger Bau (Fig. 14²⁴) mit 13 Fensteraxen in der Front; die Axe des Gebäudes erscheint durch ein mit »Glaube, Liebe, Hoffnung« figurlich geschmücktes Portal und einen als sechseckiges Kuppelthürmchen ausgebildeten Dachreiter (Fig. 15²⁴) hervorgehoben. Das zierlich bekrönte Vorportal (Fig. 16²⁵) des Bürger-Waisenhauses in Groningen, 1627 in Hautfein von den Meistern *Roelef Ravinck* und *Fulfinck* geschaffen. Das Portal des 1517 gestifteten St. Antonien-Gasthauses, ein Werk aus Backstein und Hautfein gemischt (1664), mit naturalistischer Decoration. Das Gasthaus in Breda von 1643 zeigt eine von Doppelpilastern gegliederte Schauffeite.

Aus Belgien sei nachstehender Beispiele gedacht: Schönes Basrelief über dem Portal eines 1552 begründeten Waisenhauses zu Antwerpen in der *Longue rue de l'Hôpital* (Fig. 17²⁶), dem *Cornelis de Vriendt*, gen. *Floris*, zugeschrieben, in trefflicher Composition mit feiner Gliederung, den Eintritt der Waisen in die Anstalt darstellend; das Gebäude ist noch stark gothisch. Thür der Capelle im Hospiz *de la Poterie* am gleichnamigen Quai zu Brügge vom Jahre 1645 mit reizender Schlagleiste und Docken aus Messing. Johannes-Spital daselbst, dessen kleiner Gemäldesaal die schönsten Werke des großen *Hans Memling* vereinigt — eine male-riche Anlage mit gothischem Chörchen an der StraÙe.

f) Deutschland.

(Gottesdienstliche Stiftungen von und neben den Klöstern haben in deutschen Städten zur Errichtung unzähliger Armen- und Elendenhäuser, Pest- und Gasthäuser den Grund gelegt.) Das St. Georgs-Hospital in Hamburg entstand z. B. schon 1198 für die Ausätzigen. Eine allgemeine Charakteristik dieser Werke der Barmherzigkeit, wie sie in Italien und in den Niederlanden erkennbar ist, läßt sich in Deutschland nicht fest stellen. Dafür hat der dreißigjährige Krieg zu viel vernichtet. Aus einigen Ueberbleibseln älterer Anlagen in den von römischer Cultur aufgeschlossenen Landschaften ist nur eine gewisse Uebereinstimmung mit den Nachbarländern zu folgern, am Rhein besonders mit Frankreich. Ferner darf angenommen werden, daß der Völker verbindende Klosterbau, so weit er sich mit dem Spitalbau berührte, für die weitere Uebertragung desselben Grundgedankens wirksam gewesen ist. Am Niederrhein und an der Nordsee tritt eine bescheidene, mit der niederländischen verwandte Kunst zu Tage; sonst aber herrscht ein nüchterner Nutzbau oder gar Nothbau, wie ihn schwere Zeiten hervorzubringen pflegen. Dazu kommt namentlich im Nordosten unseres Vaterlandes eine sehr hausbackene, künstlerische Regungen als Luxus beiseite schiebende Lebensauffassung, so daß aus der Menge der in den Inventarien der Baudenkmalerverzeichneter Anlagen nur wenige Schöpfungen von architektonischer Bedeutung hervorragen. Die früheren Bauwerke waren niedrig, meist zweistöckig, dem Bedürfnisse angepaßt; erst in der Renaissance sind, und zwar wiederum nach dem Vorgange der Klöster, die z. B. in Landshut und Czarnowitz drei- und viergeschossig sich erhoben, großartige Bauten im Monumentalstile ent-

standen, besonders in Schlesien und Süddeutschland. Im Nachstehenden folgen einige Beispiele.

Hospital mit Capelle zum heiligen Geist in Geldern, 1415 gegründet vor der Stadt, 1418 vom Cölner Erzbischof bestätigt. Leprosenhaus, achteckig mit großen Fenstern in Ginderich. Pesthaus in Xanten (Fig. 18²⁷⁾) vor der Stadtmauer, ein zierlicher zweistöckiger Bau vom Jahre 1591 in spät-gothischen Formen, zugänglich durch eine Wendeltreppe im achteckigen Thürmchen. Ein eben solches Haus in Emmerich von 1606 mit hübschem Renaissance-Sandsteinfuz. Das Waifenhaus in Kempen am Hessenring, früher Amtshaus, ein stattlicher Backsteinbau mit Haussteinquadern an den Ecken; dazu Staffelige und große, durch Steinkreuze getheilte Fenster. Das St. Nicolai-Hospital zu Cues bei Trier mit großem Saal, wie in den älteren französischen Spitalern. Am Oberrhein in Strafsburg das Bürger-Hospital, 1718—24 wieder hergestellt nach den Plänen *Mollinger's*, das noch heute benutzte stattliche Gebäude, aus Erdgeschoss, zwei Obergeschossen und Manfardstock bestehend, mit breiten Treppen, guter Beleuchtung und Lüftung, sich ohne ängstliche Sorge um schiefe Räume hart an die Oertlichkeit anschließend (Fig. 19 u. 20²⁸⁾). Herüber-

Fig. 18.

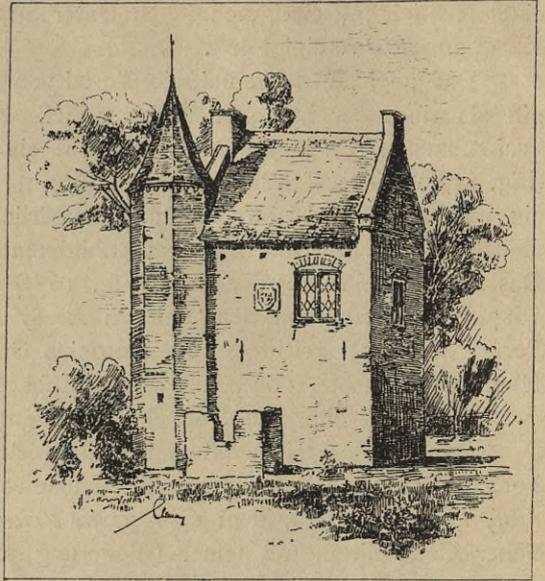
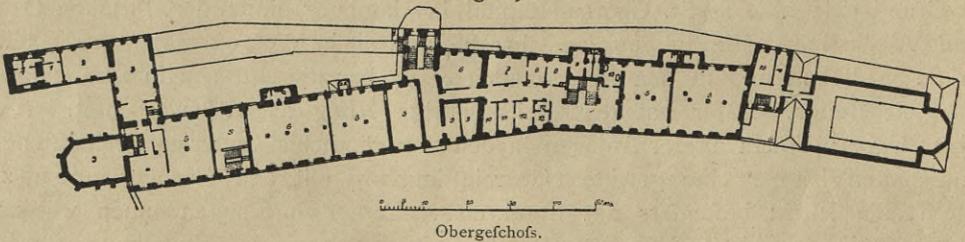
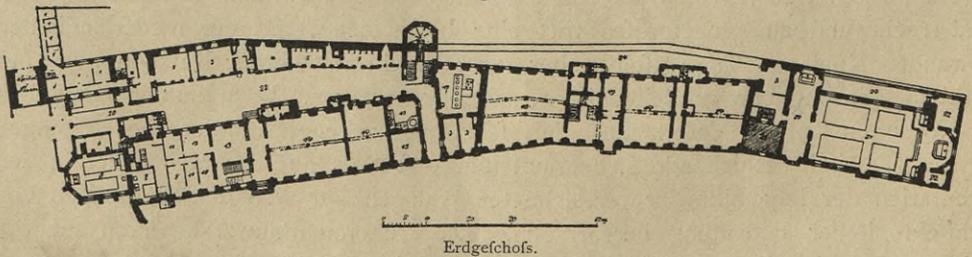
Pesthaus zu Xanten²⁷⁾.

Fig. 19.



Obergeschoss.

Fig. 20.



Erdgeschoss.

Bürger-Hospital zu Strafsburg²⁸⁾.

²⁷⁾ Facf.-Repr. nach: CLEMEN, P. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 1—3. Düsseldorf 1892. S. 151.

²⁸⁾ Facf.-Repr. nach: Strafsburg und seine Bauten. Strafsburg 1894. S. 324.

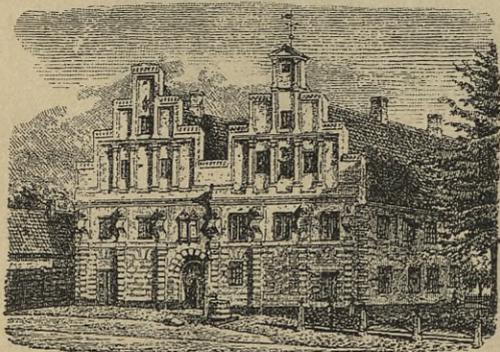
springend zur Schweiz foll Bern noch Erwähnung finden, wo *Franz Beer* mit *Abraham Diintz* 1718—24 das Infelspital errichtete — kein Kunstwerk, doch ein durch einfache Kraft und wohl geordnete Massen wirkungsvoller Bau. Spital in Rothenburg o. d. T., 1547—76 von *Wolff* ausgeführt, im Aeufseren einfach, doch mit zwei Portalen in klaren Renaissanceformen; das Innere ist reicher und enthält besonders schöne Thüreinfassungen in Sandstein mit dem Monogramm des Baumeisters. Das Spital in Augsburg 1622—30 war das letzte Werk von *Elias Holl* in seiner Vaterstadt. Das Dietrich-Spital am Markt in Bamberg wirkt durch feine wohlthuende Ruhe: dreizehn stattliche Bogenstellungen mit wechselnden Verdachungen im Erdgeschofs, darüber auf dem Gurtgesims sich aufsetzend je fünf und zwanzig Fenster in zwei Stockwerken, nur an den Ecken Ortsteine, überall gleichmäfsig durchlaufende Linien, eine monumentale, wenn auch etwas nüchterne Anordnung. Einen höheren Schwung nimmt die Architektur *Petrini's* wieder im Bau des berühmten Julius-Spitals zu Würzburg, das 1699 begonnen und erst nach des Meisters Tode 1704 vollendet wurde, namentlich im Mittelbau, dessen neun Fenster durch vier mächtige, die beiden Hauptgeschoße zusammenfassende korinthische Wandpfeiler in Gruppen geordnet sind; das Erdgeschofs ist gequadert und von einem reich sich entwickelnden, mittleren Thor durchbrochen, das obere Halbgeschofs in das Hauptgesims hineingezogen, dessen Mitte ein Wappen ziert. Darüber ruht eine Attika mit Figuren und Büsten; die langen Flügel bilden eine ruhige Flucht gleichmäfsig gefalteter Fenster. Der »rothe Bau«, das Bürgerspital in Würzburg, entstand 1718 und wird *Neumann* zugeschrieben. Hieran seien geschlossen: das Heiligegeist-Spital in Fulda, Barockbau in den derber aufgetragenen Formen des Schlosses; in Gotha 1710 das Waifenhaus und die zugehörige Kirche, 1707 das Hofpitalgebäude.

Das Waifenhaus zu Steele, gegründet von der Aebtiffin *Franziska Christine* (1726—76), ein mächtiger Bau aus Kohlenfandstein. Die Façade ist getheilt in zwei siebenaxige, zweigeschoßige Langflügel, die in Eckbauten mit gebrochenen Dächern endigen; in der Mitte springt die Kirche nach der Strafe zu vor mit einer Vorlage, deren Kanten abgerundet und von Wandpfeilern eingefafst sind; der wirkungsvolle Giebel, den ein aus dem Viereck in das Achteck übergeführtes Thürmchen mit anmuthiger Glockenhaube überragt, ist geschweift. Das Portal hat eine zierliche

Rococo-Einrahmung, darüber ein ovales, zur Seite je ein rundbogiges Fenster.

Das Heiligegeist-Hospital in Lübeck mit Zellentheilung. In Itzehoe ward zum St. Jürgen-Spital von *Adolf IV.* 1240 die Capelle gefügt, ein stimmungsvoller Raum mit Tonnendecke und schön bemalten Schildwänden. Der Gofchhof in Eckernförde, ein Spital, 1773 erneuert und mit Dachreiter bekrönt, jetzt im Privatbesitz. Vor dem niedrigen Hause, das in der Mitte die etwas höhere Capelle kreuzt, zieht ein schmaler Hof entlang, durch Mauer mit Pforte von

Fig. 21.



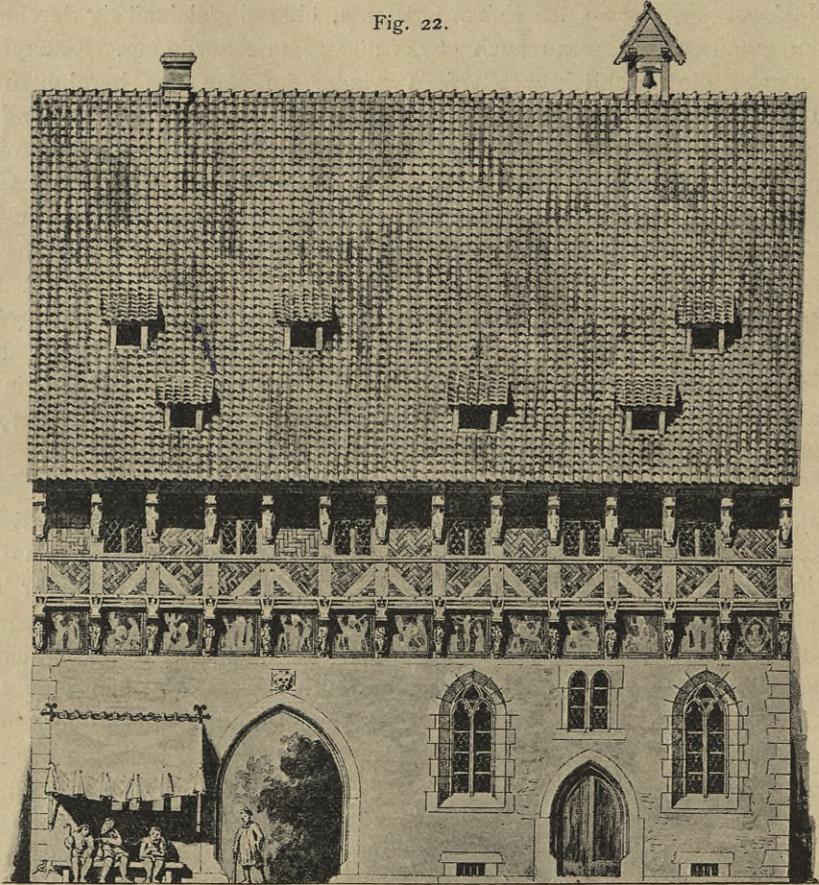
Früheres Gasthaus zu Hufum ²⁹⁾.

²⁹⁾ Facf.-Repr. nach: HAUPT, R. Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein. Kiel 1887—89. Bd. I, S. 460.

der StraÙe geschieden; die vier Giebel des Gebäudes sind mit einfachen Gesimfen gegliedert; am Capellengiebel Sandsteintafeln mit Wappen. Die Flügel enthalten je vier Wohnungen mit rundbogigen Thüren und viereckigen Fenstern, von hohen Stichbogen gedeckt.

Die St. Jürgens-Stiftung zu Burg auf Fehmarn: auf dem Grasgrunde vor der Stadt liegen malerisch zwei kleine Wohnhäuser von 1702 für die Spitalleute neben der früh-gothischen Capelle. Das Gasthaus in Hufum hatte eine schöne Renaissance-Doppelschaufseite (Fig. 21²⁹). Das frühere Waifenhaus zu Ploen von 1746 mit Inschrifttafel war besonders ansprechend; der hübsche Rococogiebel ist 1887 abgeriffen.

Fig. 22.

Trinitatis-Spital zu Hildesheim³⁰).

In Hildesheim das Trinitatis-Spital; an der schmalen Stirnseite massiver Unterbau mit Capelle und Einfahrt zum Hofe, darüber Fachstockwerk mit langem Krankensaal, im Hofe zwei Fachstockwerke; von Figuren besetzte Holzconsolen, dazwischen bemalte Fülltafeln, einen Fries über dem Erdgeschofs bildend, hohes Pfannendach mit Capellenglöckchen; die Fache sind musivisch ausgemauert (Fig. 22³⁰). Hospital St. Martini in Nordhausen. Das Haupthaus der Pfründner ist verkauft; ein Hinter-

³⁰) Facf.-Repr. nach: CUNO & C. SCHÄFER. Holzarchitektur vom 14.—18. Jahrhundert. Berlin 1883.

gebäude, ein interessanter Fachwerkbau aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts, mit einem Gange, dessen Säulen gedreht sind, und einem Wendeltreppenvorbau, bekrönt von einer Art Kanzel für Ansprachen.

Das Friedrichs-Hospital in Berlin, 1702 von *Martin Grünberg*; ein würdiger Bau in guten Verhältnissen; der Thurm 1726—27 von *Philipp Gerlach*. Die Irrenanstalt zu Kreuzburg in Oberschlesien, von *Karl Gotthard Langhans* unter *Friedrich II.* erbaut. Ueber dem Erdgeschofs zwei Obergeschosse und ein Drempestock, an der Straßenseite ein Langbau, dessen Mitte wie die beiden Enden durch fünf-, bezw. viertheilige Vorlagen betont sind. Der Mittelbau war 2-mal abgesetzt; im mittleren Vorsprung desselben befand sich unten die flachbogige Eingangsöffnung, oben eine Rundbogenstellung, darüber eine noch vorhandene Inschrifttafel: *Miseris meliora Friedericus 1778*. Die drei mittleren Axen wurden durch einen Giebel hervor gehoben. Das Erdgeschofs und einige lothrechte Streifen der Obergeschosse sind gefugt. Architektur einfach, aber würdig.

Auch in Deutschland haben sich frühere Klöster ohne Zwang für die Zwecke der Wohlfahrts-Anstalten verwerten lassen. Die Irrenanstalt im Kloster Leubus zerfällt in zwei durch die Kirche getrennte Bauanlagen, nämlich die auf der Nordseite liegende zweiflügelige »Bräunerei«, die Abtswohnung mit dem Fürstensaal und den einen inneren Hof umschließenden eigentlichen Klosterbau mit Sommer-Refectorium und Bibliothek auf der Südseite. Der beiden Abtheilungen gemeinsame Nordflügel ist 223,0 m lang in 22 Axen entwickelt; die Tiefe der Flügel mißt 17,0 m, wovon 4,5 m auf die seitlichen Flurgänge entfallen; die Geschosshöhen betragen 6,0 bis 6,75 m. Zum Klostergebäude von Trebnitz, das jetzt zum Theil als Krankenhaus von den Maltesern benutzt wird, ist 1697 der Grundstein gelegt worden; die westliche Hauptfront der umfangreichen zweigeschoßigen Anlage, in deren Binnenhof auch der Kreuzgang zweigeschoßig durchgeführt ist, wird von zwei um ein Geschofs höheren Eckbauten quadratischen Grundrisses mit Kuppeldach und achtförmiger durchbrochener Laterne abgeschlossen — in Verbindung mit der in tüchtigen Zopfformen erbauten Spitze des Kirchthurms ein stattliches Architekturbild; aufwandsvoll ist das Hauptportal gestaltet.

2. Kapitel.

Moderne Bestrebungen.

Die Erziehung der Waifen und Blinden, der Taubstummen und bildungsfähigen Idioten zum Kampfe um das Dasein, die Heilung der vorübergehend durch Krankheit oder Unfall Kampfunfähigen, die Verpflegung der Unheilbaren und Siechen, so wie die Verforgung der Alten und Invaliden, die darauf den Kampf aufgeben mußten — alles dieses liegt heute in Deutschland theils noch, wie ursprünglich, den Ortsgemeinden, theils, und zwar in stets wachsendem Maße, den Provinzial- und Kreisverbänden der Selbstverwaltung unter der Oberaufsicht des Staates oder dem Staate unmittelbar ob. Die Regelung der sog. außerordentlichen Armenlast hat erst neuerdings noch in Preußen die Provinzialverbände zur Unterbringung der Idioten und Epileptischen, deren sich bisher die innere Mission angenommen hatte, verpflichtet. Andere Formen der öffentlichen Fürsorge, wie die Drehladen für Findelkinder oder die Heimstätten für erwerbsunfähige Blinde, sind im Laufe der Entwicklung wieder verschwunden, bezw. noch nicht zur allgemeinen Anerkennung gelangt. Daneben wirkt die private Wohlthätigkeit in freien Vereinen und religiösen Körperschaften fort, neue Aufgaben lösend und unter Umständen der Verstaatlichung zuführend. Krippen, Kindergärten, Schwesternheime, Lehrkrankenhäuser, Volksküchen u. s. w. fallen darunter. Die Architektur dieser Wohlthätigkeits-Anstalten ist nach alter Ueberlieferung meist einfach, das Gemüth anheimelnd, zuweilen groß gedacht, dem Stolze schmeichelnd, besonders im Westen Deutschlands und in den Gründungen der katholischen Kirche. An neueren Beispielen seien hier auf das Gerathewohl das Schwesternheim zu Cassel von *A. Rebenfisch* (Fig. 23³¹⁾, das Marienheim von *O. March* in Berlin, das Volkskaffeehaus von *Messel* daselbst, das Krankenhaus des Bayerischen Frauenvereins unterm »Rothen Kreuz« von *C. Hocheder*, das Schwesternhaus zum

Fig. 23.



Schwesterheim zu Cassel³¹⁾.

³¹⁾ Facf.-Repr. nach: Deutsche Bauz. 1889, S. 53.

»Rothen Kreuz« in Caffel von *Röse & Fllert* und das im Bau begriffene *Auguste-Victoria-Heim* zu Eberswalde (Fig. 24 u. 25) in der Provinz Brandenburg von *Th. Goecke* genannt.

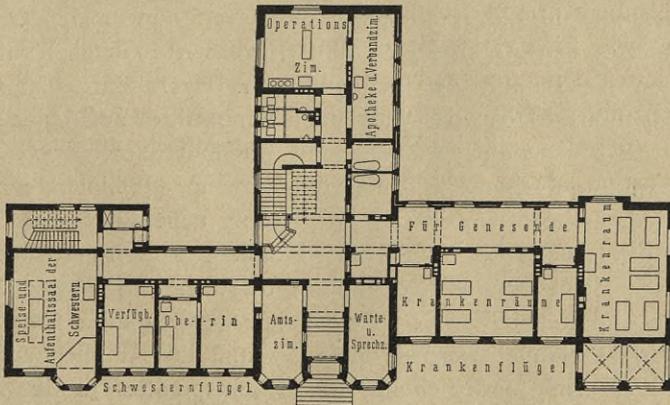
Anders in den öffentlichen Wohlfahrts-Anstalten. Wohin man in unferen

Fig. 24.



Anficht.

Fig. 25.



Erdgeschoss. — $\frac{1}{500}$ w. Gr.

Auguste-Victoria-Heim zu Eberswalde.

Friedensjahren auch blicken mag, sieht man wieder neue Rathhäuser, neue Kirchen entstehen. Die Gemeinden bauen für die Gemeinsamkeit. Und es versteht sich von selbst, daß ihre Bauten durch die Kunst den Ausdruck ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben, ihrer Würde für das Gemeinwesen erhalten. Zu jeder

Zeit noch hat die Architektur den Grundgedanken der Vergesellschaftung versteinert. Im Verlaufe der Jahrtausende ist das Volk aus den Vorhöfen der Tempel in das Heiligthum selbst eingezogen. Noch bei den alten Christen mußte der Büsser vor der Thür stehen, und im Schiff nahm die Geistlichkeit den besten Platz fort. Wie weit ist schon der Weg vom ägyptischen Tempellabyrinth bis zur katholischen Hallenkirche, in deren Chor sich der opfernde Priester zurückgezogen hat! Die Reformation streifte vollends der Kirche den symbolischen Charakter ab, indem sie daraus ein Versammlungshaus zur gemeinsamen Erbauung machte. Und wie im Gottesdienste war die Entwicklung in der Staatsherrschaft. Assyrische Königspaläste, ägyptische Pyramiden und indische Grottentempel, die Ströme menschlichen Schweißes gekostet haben, konnten nur in hartem Frohdienste unter einem gottähnlichen Königthum, unter dem Drucke eines weite Reiche beherrschenden Kastengeistes geschaffen werden. Der Marktplatz der alten Griechen und Römer, der erste Versammlungsort zur Berathung öffentlicher Angelegenheiten, gehörte einem Häuflein frei geborener Bürger, denen Sklavenhände Weihetempel und Triumphbogen, Theater und Bäder errichteten. Mit der Aufhebung der Sklaverei fiel die Sorge für die Armen der christlichen Nächstenliebe zu; es entstanden Heil- und Pflgeanstalten; doch bauten auch noch im Mittelalter Hörige für die adeligen und geistlichen Herren Burgen und Klöster. Erst als der Kreis der Oeffentlichkeit sich zu weiten begann, als, voran in den Niederlanden und deutschen Reichstädten, ein selbstbewusstes Bürgerthum freie Gemeinwesen schuf, erhoben sich neben Rathshäusern, den Gilden- und Innungshäusern, wie wir gesehen haben, oft stolze Anstalten, die dem Einzelnen zur Wohlthat, dem Ganzen zur Wohlfahrt gereichten. Mit dem Zusammenbruche des Lehnsstaates fiel auch die Macht der bevorrechteten Stände. Seit dem ist der Staatsgedanke unter das Volk gegangen und hat sich unter die Menge frei gewählter Bürger zerpalten. Vom Selbstherrscher bis zur Selbstverwaltung! Der Gesamtheit dient der König, die Vertretung der modernen Gesellschaft Gleichberechtigter zur Seite.

Aufgaben, wie sie die römischen Imperatoren und noch der *Roi soleil* des XVII. Jahrhunderts den Architekten stellten, werden so bald nicht wiederkehren. Hat doch schon die Bauluft des unglücklichen Bayernkönigs zu schweren Geldverlegenheiten geführt. Denn das Volk muß seine Mittel zusammenhalten; mit den Aufgaben sind die Ausgaben gewachsen und wachsen immer noch. Einerseits war die öffentliche Fürsorge schon längst über die Armenpflege hinausgegangen; andererseits hat die Alters- und Invaliditätsversicherung neuerdings die Armenpflege zu entlasten gesucht. Auch die Unfall- und Krankenversicherung, mit der eine ausgesprochen sociale Gesetzgebung sich einführte, trägt zur Vermehrung und Erweiterung der Wohlfahrts-Anstalten bei, so daß diese nun wohl in ihrer Gesamtwirkung als sociale Anstalten bezeichnet werden dürfen, zumal im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung noch eine Verschiebung des Gesichtspunktes in das Auge zu fassen ist, von dem aus das Unterbringen der erblich Belasteten und von Geburt an Verfehlten zu geschehen haben wird.

Wenn die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes durch Auscheidung der Untüchtigen und Ueberflüssigen dadurch, daß nicht nur die Schlechten, sondern auch die Schwachen unschädlich gemacht werden, erst das erstrebenswerthe Ziel bildet, dürfte man auf das Klosterwesen zurückgreifen, es so lange aus- und umgestalten müssen, bis es dem modernen Zwecke sich dienstbar erweist. Früher

gingen in die Klöster oft die besten Kräfte, die zur Veredelung der Rasse hätten beitragen können; später follten alle diejenigen in geschlossene Anstalten abgefchoben werden, die nur die Entartung der Rasse zu beschleunigen vermögen. Die alten Spartaner haben der Sage nach blutige Auslese unter den Neugeborenen gehalten — eine humane Socialpolitik würde Geist und Leib zeretzende Gebrechen durch Eheverhinderungs-Anstalten ausmerzen. So weit sind wir allerdings noch lange nicht; doch wird der Weg dahin von den Männern der Wissenschaft immer deutlicher gewiesen. Jedenfalls ist aber die mit »social« bezeichnete Wohlfahrt auch jetzt schon Sache der Gemeinschaft aller Bürger; selbst die Armenpflege muß, so weit sie nicht mehr auf dem Almosen, dem »Heiligen« des Mittelalters beruht, aus den Steuern bestritten werden. Zu den eigentlichen Armenanstalten sind nur noch die Waisenhäuser, die Verforgungsanstalten für alte Leute und Sieche, so wie die Zufluchtshäuser für Obdachlose zu rechnen, auch diese schon mit dem stillschweigenden Vorbehalte, daß unter den heutigen Erwerbsbedingungen unverschuldete Armuth oft vergeblich kämpft mit unverdientem Reichthum. Die allgemeinen Krankenhäuser, die Heil- und Pflegeanstalten für Epileptische und Geisteskranke nehmen zwar auch Arme auf, stehen indessen der gesammten Bevölkerung mit einer allen Ansprüchen genügenden Ausstattung offen, so daß der Gedanke, in's Spittel gehen zu müssen, für Jedermann feinen Schrecken verloren hat. Die Erziehungsanstalten für Schwach- und Nichtvollfinnige dienen ebenfalls dem allgemeinen Bedürfnisse.

Die Schlüsse für die Architektur der socialen Wohlfahrts-Anstalten sind daher leicht gezogen. Im Großen und Ganzen fordern sie dasselbe, was den Anstalten der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht bewilligt wird. Bevor jedoch näher darauf eingegangen werden kann, ist es nöthig, noch einen kurzen Blick über die Art zu werfen, wie im XIX. Jahrhundert bisher die Aufgabe architektonisch gelöst worden ist. Hier stehen wir wieder vor einer klaffenden Lücke in der Kunstgeschichte. Sie schweigt sich aus über die Unzahl dieser Bauwerke. Zunächst ist allerdings daraus nur zu folgern, daß es keine Monumentalbauten im überlieferten Sinne sein werden. Und dies ist im Wesentlichen richtig, obwohl z. B. die Irrenanstalt zu Eberswalde von *Gropius & Schmieden* bei aller Einfachheit ein durchaus monumentales Gepräge hat. *Semper* sagt: »Was aus der antiken Verbindung der Steinfäule mit dem hölzernen Balken- und Dachwerke für unsere gegenwärtigen Zwecke zu machen sei, beweist das in dieser Beziehung classische Irrenhaus zu Charenton, ein echtes Vorbild monumentaler Behandlung des einfachen Nutzbaus. In der That ist dasselbe in wahrhaft antikem Geiste, d. h. im Sinne einfacher Größe ausgeführt.« Es muß nun zugestanden werden, daß auch deutsche Baumeister nach demselben Ziele gestrebt haben, ohne über einen Rohbau im wahren Sinne des Wortes hinausgekommen zu sein. Im Grundriß und Aufbau, angelegt nach dem Schema plastischer Monumentalität, fehlt dem roh geformten Kerne meist die wohl gegliederte Hülle, die erst dem Gedanken zum lebendigen Ausdruck verhilft. Man sieht dem Bauwerk schon von Weitem an, daß der Zuschnitt in das Große ging, während der Geldsack im Kleinen zumals. Für diesen, aus dem Mißverhältniß zwischen Wollen und Können entspringenden Mangel in der Gesamtanordnung entschädigt auch nicht die liebevollste Einzelbehandlung der Flächen mit Kelle und Fugeisen — ohne Relief bleibt das Bauwerk ein todt geborener Klumpen. Im Gegenfatze zum mittelalterlichen Kloster, das seine Baulichkeiten zwanglos hinstellte, wie es das Bedürfnis mit sich brachte oder die Baustelle am besten zuließ, schlichte doch eigenartige Nutzbauten,

ein jeder von ihnen seinem Zwecke entsprechend, sich seinem Platze anpassend, alle zusammen um die seitlich vom Hauptbau sich auf der höchsten Stelle erhebende Kirche zu einem schönen Ganzen geordnet und wie eine Welt für sich in die Natur hineingestimmt — erscheint die Bauanlage der neuzeitlichen Wohlfahrts-Anstalt militärisch gedrillt, und zwar die der älteren Jahrgänge in geschlossenem »Quarrée«, die Fronten nach außen wendend, die der jüngeren Jahrgänge in geöffneter »Colonne nach der Mitte«, das Haupthaus mit Dachreiter an der Spitze. Die Reihen sind scharf ausgerichtet; kein Schornstein überragt den anderen; unbekümmert um die Bodenwellen stehen die Staffeln — jeder Zoll eine Caferne! Auch dies hat seine Bewunderer. Aber schließlich kommt in die Truppe doch lebendige Bewegung, die Bauten verharren dagegen in steifem Stillstande. Dies ermüdet und verdrifst auf die Dauer, ist mit einem Worte langweilig. Dem Volke in Wehr und Waffen liegt der Drill in den Gliedern; es ertrug darum leicht die Tyrannei einer gelehrten Kunstauffassung, die in einem wohl erzogenen Beamtenthum den festen Rückhalt hatte. Man werfe auf das Reifsbrett ein Hufeisen, einen Buchstaben, der aus irgend welchen äußeren Rücksichten passend erscheint, wo möglich nur ein Lineal hin, setze in die Mitte der Vorderseite einen Bauklotz, allenfalls auch noch an die Enden, und reihe nun innerhalb des so umrissenen Grundrisses an lang gestreckten Flurgängen die Räume auf, je nach der erforderlichen Zahl und Größe, in der möglichst zweckmäßigen Lage: dies ist die Verordnung, nach der unzählige Bauwerke entstanden sind und heute noch entstehen, und darin unterschied sich die Hannoverisch-gothisirende Schule kaum von der Berlinisch-hellenisirenden Richtung. Der Staat ging tapfer mit seinen Normalien voran — wer gedenkt nicht mehr der früheren Seminar-Grundrisse, auch noch der späteren Lazareth-Grundrisse Preussens!

Der Versuch, auf diese Weise mit kärglichen Mitteln die sociale Aufgabe der Wohlfahrts-Anstalten zum künstlerischen Ausdruck zu bringen, muß als gescheitert angesehen werden. Man hat Nutzbauten schlechthin geschaffen, keine schönen Nutzbauten, worauf doch das Ziel ging. Das zu erreichen, haben selbst die Kräfte, um nur einige der hervorragendsten Irrenanstalten zu nennen, trotz redlichen Bemühens in Göttingen und ungeachtet ziemlichen Aufwands in Bonn verfaßt. Wozu eine typisirende Grundanschauung schließlich führt, läßt Berlin im großen Maßstabe erkennen. Mitten im frisch erblühten Gemeinwesen stehen die Bauten der Stadtgemeinde wie schwermüthige Mumienkisten, fest und wohl überlegt zusammengefügt, mit Verzierungen, die den Merkmalen hellenischer Kunst, als diese völlig ihren Daseinsbedingungen angepaßt einen schönen Beharrungszustand erreicht hatte, selbstgefällig ähneln. Jene Formen sind aber inzwischen vielfältig abgewandelt worden, da sich ihre Daseinsbedingungen wiederholt geändert haben. Der Rückschlag in die uralten Merkmale gestattet deshalb auf ein steinhartes Gewissen zu schließen, das tektonische Klügelei über ursprüngliches Kunstgefühl setzt. Allerdings hat das, was hier ausschließlichs als Liebhaberei für eine alterthümelige Fremdrichtung erscheint, anderswo den Anstoß gegeben, auch neuartige Anpassungen zu versuchen, und wer wollte leugnen, daß diese Versuche, feinfühlig angestellt, in formaler Beziehung auch recht achtbare Ergebnisse gezeitigt haben. Dies ist es also nicht allein, was einen künstlerischen Gesamteindruck verhindert. Das Schema ist es, die Norm, der Typus; das Ausgehen von der äußeren Erscheinung, von einer mechanischen Zweckmäßigkeit, die nur Nummern im Auge hat, verwehrt das Eingehen auf die innere Ausgestaltung, auf eine organische Zweckdienlichkeit, die mehr

das Individuum berücksichtigt. Darum entsprechen diese Bauten dem praktischen Zwecke auch keineswegs so vollkommen, wie gern gerühmt zu werden pflegt, sobald die architektonische Leistung keinen Beifall findet.

Ist denn wirklich die höchste Zweckmäßigkeit erreicht, wenn Bauwerke wie Actengestelle eine übersichtliche Einordnung in Fächerreihen verbürgen? Allerdings wird in Anstalten, in denen viele Menschen unterzubringen sind, ein gewisser Mechanismus in der Verwaltung und damit auch in der Einrichtung der Gebäude nicht zu vermeiden sein; dazu tragen schon mannigfache Anforderungen in Bezug auf Heizung und Lüftung, Beleuchtung und Entwässerung u. f. w. bei. Indessen ist ein solches Zugeständnis noch weit entfernt von der Schablone, die wohl in Gefängnissen und Arbeitshäusern ihre Berechtigung hat. Diesen mag in der That der Bienenstock zum Vorbilde dienen; denn das zwangsweise Einschließen in ein festes Gewahrsam ist eben etwas Anderes, als das nothgedrungene Unterbringen in ein geschlossenes Kranken- oder Erziehungshaus. Allenfalls genügt auch noch in Pflegehäusern, die für ihre Umgebung gänzlich empfindungslos gewordene Sieche und Blödsinnige beherbergen, das Bewußtsein, sich unter Dach und Fach zu befinden. Im Uebrigen aber sollen es gastliche Häuser sein, die Bettstellen und Schulbänke, nicht Getreidesäcke und Packkisten Platz zu bieten haben. Flurgänge sind keine Kegelbahnen, die sich schier endlos erstrecken, wie langweilige Modestrasen, und Fensterfluchten, in denen beliebig viele Axen zu einem Krankensaal, die weiter folgenden zu einer Schwesternzelle oder zu einer Abortkammer abgehakt werden, taugen in gleichförmiger Ausbildung weder zu charakteristischen Facaden, noch zu individuellen Räumen. In den Städten, so wie sie nun einmal seit Jahrzehnten geworden sind, müssen die Uebelstände hoher Häuser mit tiefen Flügeln — viele Stufen und weite Wege drinnen, wenig Sonne und dicke Luft draussen — allerdings ertragen werden, obwohl auch hier noch die Zweckdienlichkeit wesentlich zu erhöhen wäre, wenn den verschiedenen Schattirungen des Bedürfnisses mehr Rechnung getragen würde. Warum müssen sich z. B. die Räume der Lehrerwohnungen hinter Fenstern von Schulclassen verstecken? Dieser Schematismus, der links von der Mittelaxe dieselben Oeffnungen anlegt, wie rechts, gleich viel was für Räumlichkeiten dadurch Licht zugeführt werden soll, gestattet trotz der unvermeidlichen Verschwendung an Raum keine ungezwungene Eintheilung der Wohnung, deren Behaglichkeit und Brauchbarkeit dabei zu kurz kommt.

Die trostlose Dürftigkeit so vieler Nutzbauten wird gewöhnlich mit dem Mangel an Mitteln beschönigt. Zugestanden, die Architektur, einstmals die Mutter der bildenden Künste, sei im Volksbewußtsein zu ihrem Aschenbrödel geworden, so dürfte man sich doch bei dieser angeblichen Thatfache nicht ohne Weiteres beruhigen. Was kostet denn Geld? Um der ewigen Seligkeit willen haben die Gläubigen früher die Truhen der Kirchen und Klöster gefüllt; der leiblichen Wohlfahrt wegen vergolden die Aufgeklärten von heute die Tafeln der Jünger Aeskulaps und der Gesundheits-Ingenieure. Das ist es — Luft und Licht und noch Einiges mehr heißen Mammon. Dazu kommen die gesteigerten Ansprüche einer auf wissenschaftlichem Boden verfeinerten Verwaltung und Verpflegung. Und wenn es überdies noch bei der einmaligen Erhöhung des Haushaltes bliebe! Wie viele Gemeinden und Gemeindeverbände müssen die Erhöhung aber, sei es in Folge der Vermehrung steuererschwächlicher Einwohner, sei es in Folge der Erweiterung socialpolitischer Aufgaben, immer und immer wiederholen. Was Wunder also, wenn sie sich dagegen

steifen, daß jeder Nutzbau zu einem Monumentalbau emporgeschraubt werde. Dann muß das architektonische Formengerüst als üppiger Ueberfluß, der in harten Zeiten

Fig. 26.



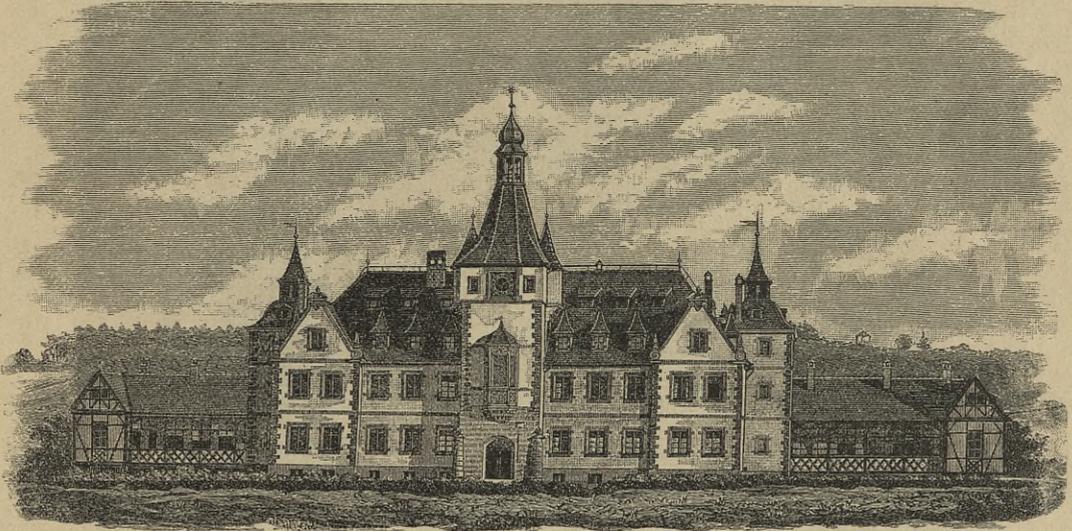
Siechenhaus zu Leipzig ³²⁾.

am ersten entbehrt werden kann, fallen. Dies ist unkünstlerisch gedacht, doch weniger vom Bauherrn, der bloß ein von praktischen Gründen gestütztes Bauprogramm giebt, als vom Baumeister, der am monumentalen Kunstprincip fest hält, obwohl ihm

³²⁾ Facf.-Repr. nach: Deutsche Bauz. 1890, Nr. 58.

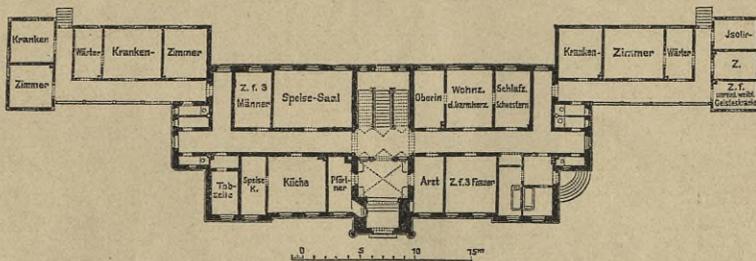
die Mittel zu feiner Durchführung verweigert werden. Da heist es, sich nach der Decke zu strecken, und damit ist dem Baumeister die Grenze nach oben gesteckt. So weit kann man also mit den Herren gehen, deren Geschäft es ist, das Nothwendige zu erkennen und die nothwendigen Mittel anzuwenden. Zuweilen schiefen sie im Eifer aber auch über das Ziel hinaus, indem sie die Nothwendigkeit, künstlerisch zu schaffen, überhaupt bestreiten. Sie fassen zu ausschliesslich den wirthschaftlichen Nutzen ihrer Massnahmen in das Auge; sie legen zu einseitig das Ge-

Fig. 27.



Ansicht.

Fig. 28.



Grundriss.

Reifer-Spital zu Mengen³³⁾.

wicht auf die rechnerischen Erfolge ihrer Sparsamkeit, als das für das Nothwendige, die nothwendigen Mittel, einen weiteren Umblick, einen freieren Standort zu gewinnen vermöchten. Sie übersehen dann im schönen Nutzbau den Träger des Gedankens, der zur Ausgleichung socialer Gegensätze drängt. Man erinnere sich nur der bekannten Spöttelei über die Schulpaläste. Aehnlich urtheilen Männer von hoher Geistesbildung über die Irrenschlöffer, Männer, die es gut meinen mit dem Volke, die eine Pflicht zu erfüllen glauben, wenn sie vor der Verwendung der

³³⁾ Facf.-Repr. nach: Centralbl. d. Bauverw. 1892, S. 173 u. 174.

Fig. 29.

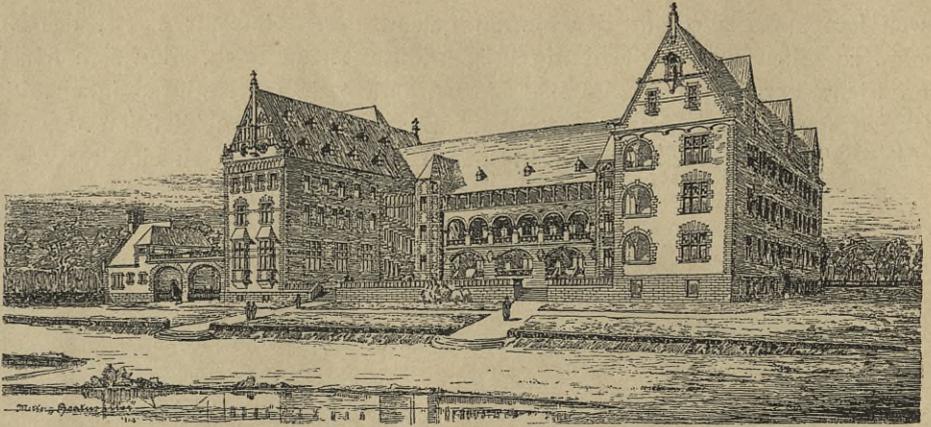


Fig. 30.

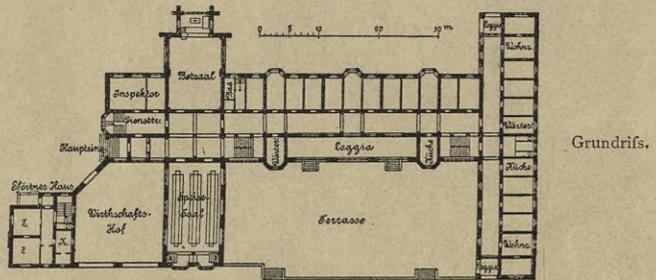
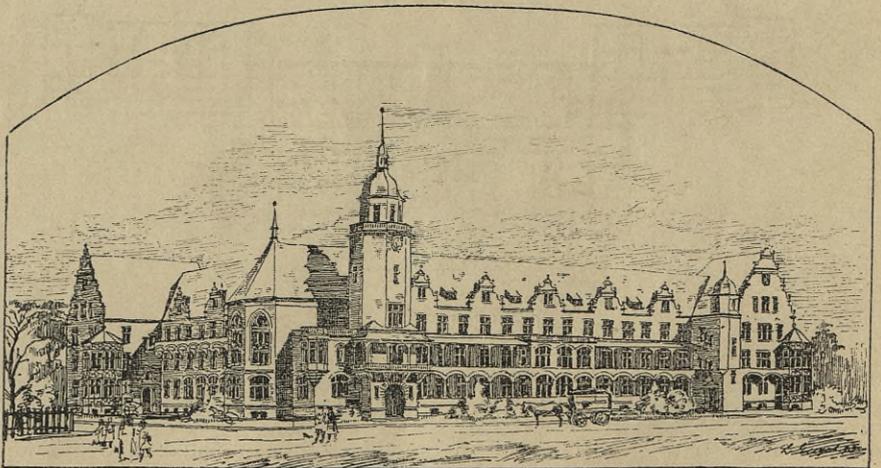
Entwurf von Spalding & Grenander³⁴⁾.

Fig. 31.

Entwurf von L. Engel³⁵⁾.

Zwei Entwürfe für das Haus der Riebeck-Stiftung zu Halle a. S.

³⁴⁾ Facf.-Repr. nach : Deutsche Bauz. 1893, S. 356.

³⁵⁾ Facf.-Repr. nach ebendaf., S. 396.

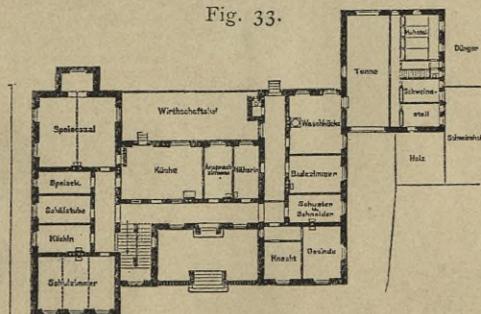
Steuergroschen zu unergiebigen Kunstbauten warnen. Thatfachen, Wirklichkeit, nur keine Einbildungen! Mit diesem Grundsatze begeben sie sich des wirksamsten Mittels, den Phantafiehung in breiten Schichten des Volkes zu fillen. Sicherlich hat das Wissen die Geister vom Drucke eines einseitigen Gefühlslebens befreit, das sich bis

Fig. 32.



Anficht.

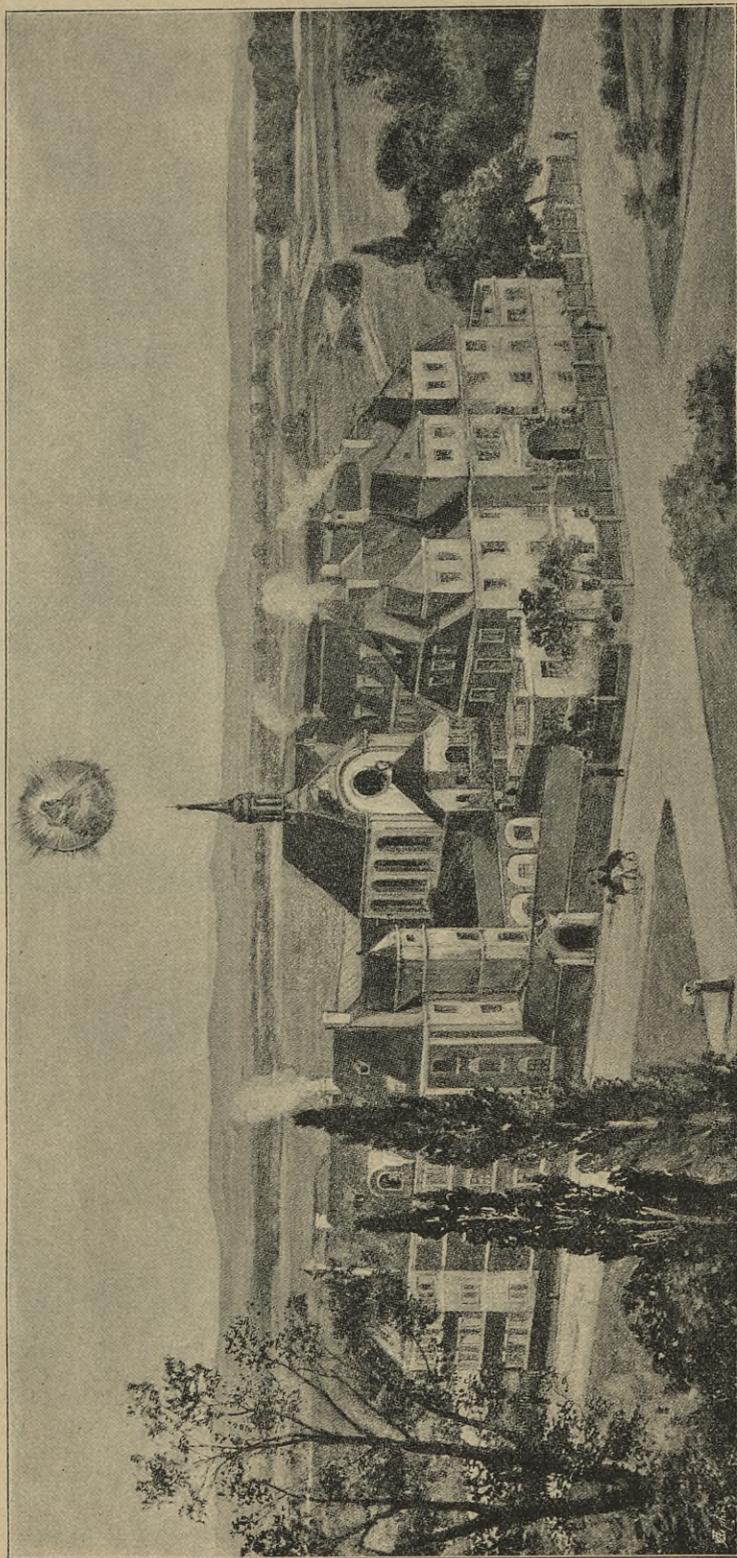
Fig. 33.

Grundriß. — $\frac{1}{800}$ w. Gr.Waifenhaus zu Paderborn ³⁶⁾.

zum Hexenwahn, zur Folterstrafe verirrt; nun gilt es jedoch, das Joch einer einseitigen Verstandesbildung wieder abzuwerfen, die zur Ueberschätzung der Vernunft, zur Unterschätzung von Einbildungs- und Anschauungskraft geführt hat. Der Verödung von Herz und Gemüth entgegen zu wirken, vermögen nicht Fibel und Katechismus allein; dazu gehört als dritte im Bunde die Myfik der Kunst.

³⁶⁾ Facf.-Repr. nach: Centralbl. d. Bauverw. 1886, S. 359.

Fig. 34.

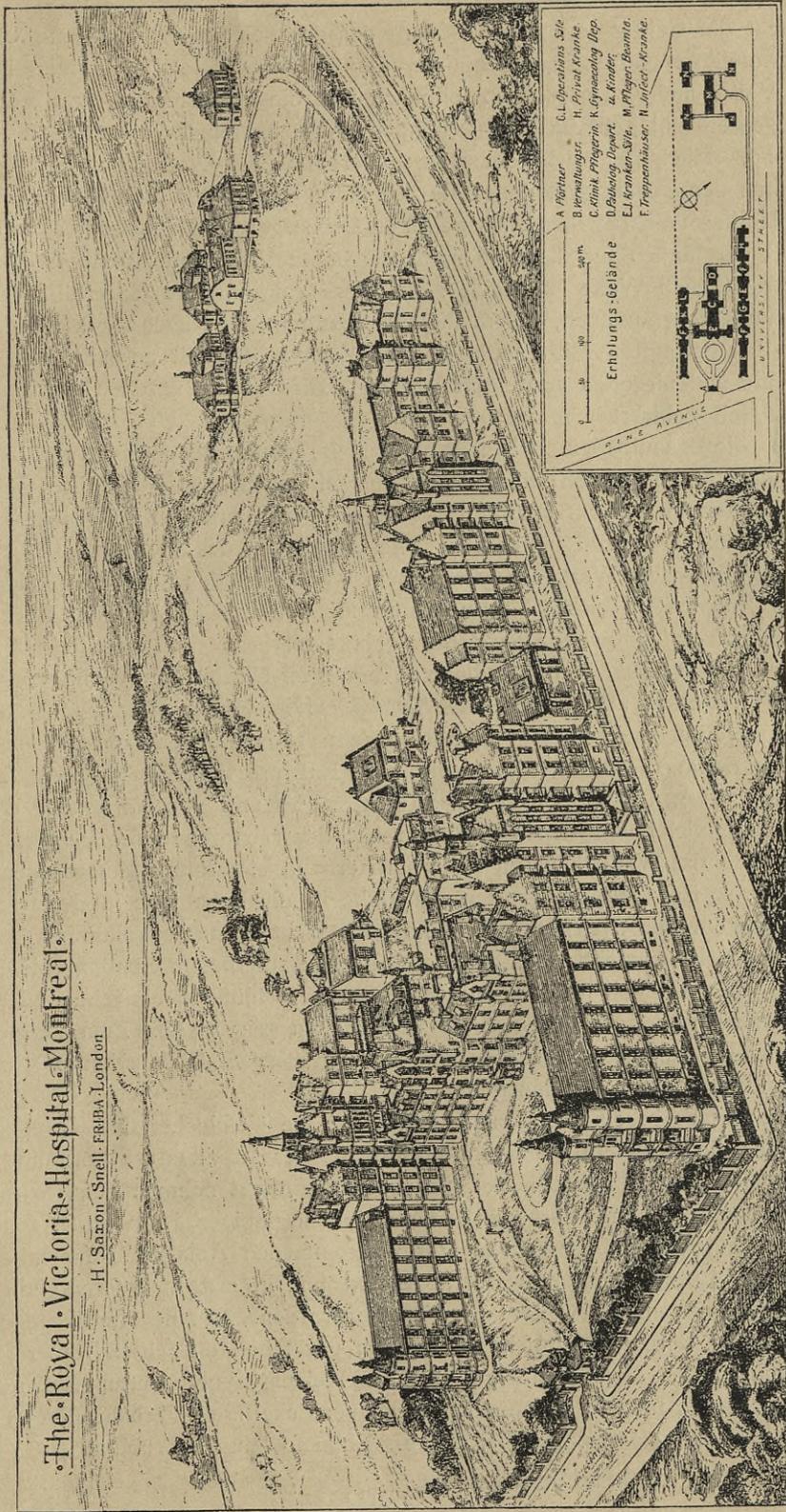


Alters-Verforgungs-Anfalt zu München ³⁷).

Fig. 35.

The Royal Victoria Hospital, Montreal.

H. Saxon, Smelt, FRIDA, London.



Victoria-Hospital zu Montreal (38).

Nicht die Geistesgymnastik, sondern das freie Spiel der Phantasie wirkt auch in die armeligste Hütte einen Schimmer des Glückes. Die Tafelmalerei ist Caviar für das Volk; anders verhält sich schon zu ihm die Bildnerei — eine Marienfäule, ein Kriegerdenkmal gehören zum stehenden Programm einer volksthümlichen Kunstanschauung. Mächtiger wirkt der Dom; aber auch die Dorfkirche und das Schulhaus sollten den Unzähligen, denen sie fast allein die Pforten zum Reiche der Ideale öffnen, sichtbare Wahrzeichen einer geistigen Lebensgemeinschaft sein. Die Baukunst, die Kunst der Massen für die Massen, ist die echte Volkskunst, wenn sie ihre Reize aus der poetischen Weise entwickelt, wie der praktische Zweck erfüllt wird. Sie schlecht und recht zu üben, indem die die Schatten des Lebens verklärende Schönheit mit den geringsten Mitteln die höchste Zweckmäßigkeit auszudrücken bestrebt ist, darf nie und nirgends verweigert werden. Dies ist die untere Grenze, die dem Bauherrn Halt gebietet.

Dafs die Bauaufgaben socialer Wohlfahrt im künstlerischen Sinne gelöst werden müssen, dafür mehren sich die Zeichen zunächst noch, wo die Mittel reichlicher fließen, in monumentaler Auffassung — siehe die Schöpfungen *Licht's*, insbesondere das Siechenhaus (Fig. 26³²) und die Erweiterungsbauten des Krankenhauses St. Jacob zu Leipzig. Von den Werken *Hofmann's* in Worms sei das Bürgerhospital genannt. Auch der Entwurf zu einem Krankenhaus für den westlich von der Spree Berlin umfassenden Kreis Teltow von *Schnieden* gehört hierher. Eine vermittelnde Stellung nimmt das auf regelmässiger Grundlage in bewegter Umrisslinie ausklingende Reiser-Spital zu Mengen (Württemberg) von *Konradin Walther* ein (Fig. 27 u. 28³³). In durchaus malerischer Auffassung erscheinen dann 1893 die von der Riebeck-Stiftung zu Halle a. S. im Wettbewerb preisgekrönten Entwürfe von *Spalding & Grenander* (Fig. 29 u. 30³⁴), so wie von *L. Engel* (Fig. 31³⁵) und von *Schreiterer & Below*. Mit noch sehr viel bescheideneren Mitteln hat der verstorbene *Güldenpfennig* schon im Jahre 1882 das Waisenhaus zu Paderborn erbaut, ein wahres Muster einer Armenanstalt (Fig. 32 u. 33³⁶). Im grossen Mafsstabe ist die Schablone in der Irrenanstalt bei Marburg durchbrochen worden, wenn auch nicht immer ungekünstelt; aber der Anfang ist doch gemacht, und das heifst gerade auf diesem Sondergebiete auferordentlich viel! Endlich aus allerneuester Zeit die verblüffend einfache und reizvolle Alters-Verforgungsanstalt von *E. Seidl* zu München (Fig. 34³⁷). Zum Vergleich mit den deutschen Anlagen sei schliesslich die von *Saxon Snell* erbaute Canadische Krankenanstalt (Fig. 35³⁸) hinzugefügt.

Die Aufgabe ist eine moderne; zwar weist die Geschichte des Krankenhauses, in deren für die Veröffentlichung im »Handbuch der Architektur« bestimmte Handschrift Professor *F. O. Kuhn* den Verfasser gütigst Einsicht nehmen liess, in mehreren Beispielen nach, dafs die Sorge z. B. für einen ausgiebigen Luftwechsel schon weit früher, als heute geglaubt wird, zu sehr vollkommenen Anlagen geführt hat. Der Faden in der Entwicklung war nur abgerissen und ist erst in unserem Jahrhundert wieder aufgenommen und weiter ausgesponnen worden. Die neueste Errungenschaft, die Erwärmung durch den Fufsboden, haben gar schon die alten Römer gekannt. Seit Erfindung der Dampfmaschine sind die Heizungs- und Lüftungsanlagen aber beweglicher geworden, so dafs sie sich auch verwickelteren Verhältnissen in Gestalt und Lage der Räume anzupassen vermögen. Eben so kann fast überall jetzt ein Bad

³⁷) Facf.-Repr. nach: Architektonische Rundschau. Stuttgart 1893—94.

³⁸) Facf.-Repr. nach: Deutsche Bauz. 1894, S. 25.

oder Abort hingebracht werden, und die Fähigkeit, sich auszudehnen, kennt in der künstlichen Beleuchtung keine Grenzen. Den Verkehr erleichtern Aufzüge für Personen und Waaren, Sprachrohre für Küche und Keller, Telephone für Haus und Hof. Alle diese Einrichtungen beschränken die Bedienung auf wenige Sammelfstellen. Damit ist es erst möglich, wirthschaftliche Betriebe in grossem Umfange zu organisiren und weitläufige Anstalten mit mässigen Mitteln zu unterhalten. Dies erweitert wieder den Wirkungskreis der socialen Wohlfahrt, indem mit der Möglichkeit, die Bedürfnisse zu befriedigen, die Bedürfnisse selber wachsen. Hierzu kommen endlich Mafsregeln, die Ansteckungen von Menschen zum Menschen, Uebertragungen von Haus zu Haus auch in oft unscheinbaren Krankheiten verhüten sollen. Verbiethet also einerseits die Fülle der modernen Anforderungen, in die Enge des Mittelalters zurückzufallen, so gestattet doch andererseits ihre Fügsamkeit, sich örtlichen und zwecklichen Verhältnissen anzupassen, von der herrschenden Schablone loszukommen. Die vielfachen, theils in einander greifenden, theils sich widerstrebenden Bedingungen müßten aus einer natürlichen Lösung der Aufgabe auch in der Neuzeit nicht minder reiche Baugruppen hervorgehen lassen, als in früheren Jahrhunderten auf der im Vergleich dazu so einfachen Grundlage der Klöster entstanden sind. Die in ausgedehnten Heil- und Pflegeanstalten herrschend gewordene offene Bauweise (das sog. Pavillonsystem) kommt einer solchen Lösung, die in engster Umbauung des Bedürfnisses zunächst Raum erspart und doch die breiteste Möglichkeit gewährt, nachher Erweiterungen vorzunehmen, bereits entgegen. Unter dem Ansturm so vieler Schwierigkeiten, die technisch zu überwinden waren, hat bisher nur die Kraft verfaßt, sie auch noch künstlerisch zu bewältigen. Nun aber das Einmaleins der Voraussetzungen für das Schaffen fest sitzt, ist weiter nichts nöthig, als den Zeichenstift in Poesie zu tauchen, und zwar in die Poesie heimischen Volksgefanges, keiner classischen Kunstdichtung. Dies führt zu der Frage, wie denn eigentlich die Wohlfahrts-Bauten zu Stande kommen?

Meistens auf dem amtlichen Wege — Stadt- und Landesbaumeister bearbeiten die Entwürfe, wo möglich nach höheren Orts gegebenen Skizzen und dem vom ärztlichen Gutachter verfaßten Programm. Die Zahl der Aerzte, die sich auch in baulichen Dingen als Sachverständige fühlen, wächst zusehends; Uebergriffe bleiben daher nicht aus, wuchtige Spuren in den Grundrissen und Lageplänen zurücklassend. An und für sich ist die Beigabe von erläuternden Zeichnungen zum Programm gewiß dankens- und sogar wünschenswerth; indessen darf damit dem Architekten keine unverbrüchliche Richtschnur gezogen werden. Denn die räumlichen Vorstellungen jener Herren können im Allgemeinen doch nur beschränkte sein, da die Fähigkeit, sie auszubilden, selbst bei guter Naturanlage erst Unterricht und Uebung erwerben. Der Denkvorgang vollzieht sich ohne diese Fähigkeit unter dem Einflusse der gewohnten Umgebung in ungelenten Formen, die bei der Unbehilflichkeit der Hand, mit Zeichenstift und Mafsstab umzugehen, in schematischen Darstellungen zu Tage treten. Die Architektur krankt dann an Laiengrundrissen, zu denen der Fachmann bloß — um der Deutlichkeit willen zugespitzt gesprochen — die Façaden liefert. Lage und Verbindung der Räume, Zahl und Durchführung der Geschosse berühren aber Dinge, die von vornherein mit architektonisch geschulten Augen angesehen werden müssen, wenn das vermieden werden soll, was gerade die Aerzte so häufig tadeln, nämlich die aller behaglichen Reize und bequemen Kniffe entbehrende Nüchternheit des Casernenstils.

Die farblose Schablonenfucht ist in erster Linie also eine laienhafte und in zweiter Linie, wie nun gezeigt werden soll, eine dilettantenhafte Erscheinung. Die höchste Zweckmäßigkeit zu erzielen, muß nicht nur jeder Bau aus feinen ureigenen Daseinsbedingungen heraus entstehen, sondern auch jeder Baumeister gegen fremdherrliche Einbruchsversuche sich wappnen. Der Bau muß individuell fein, sein Meister individuell schaffen. Die besten all der vorhin angeführten Bauwerke stammen von frei schaffenden Architekten oder von Stadtbaumeistern, denen glückliche Verhältnisse die nöthige Freiheit liefen. Allerdings könnten es eigentlich alle Stadt- und Provinzial-Baubeamte eben so gut haben; nichts zwingt sie ein System anzunehmen, das der Staat für seine Bedürfnisse glaubte, ausbilden zu müssen — wenn sie eben nicht durch die Schule der Staatsbauverwaltung gelaufen wären und gelernt hätten, wie man mit blauer und rother Tinte umgeht. Den künstlerischen Ausdruck des praktischen Zweckes zu finden, ist Sache des Temperaments. Ueber den Entwurf des einen kann nicht ein anderes Temperament hergehen, und daran bessern wollen, ohne das Ergebniss der Entwicklung zu zerstören, die zu seiner Entstehung geführt hat. Es kann nur begutachten, Aenderungen vorschlagen, einen anderen Entwurf schaffen und mit dem ersten in Vergleich stellen — dies ließe eine gerechte Beurtheilung zu. Wem es aber einmal begegnet ist, wie ein Schuljunge belehrt zu werden, der hütet, falls er nicht gerade ein Querkopf ist, seine Finger bald davor, urwüchsige Einfälle zum Besten zu geben, und wenn er nicht das Zeug zum Anempfinden hat, kommt er vor lauter Beforgniss, Fehler zu machen, über ein ängstliches Umhertasten nicht mehr hinaus. Er unterdrückt dann jede persönliche Regung als auffällig und gelangt so auf der schiefen Ebene der Normalien zu einem Wasseruppenstil, der weder ihn selber befriedigt, noch irgend Jemand erfreut. Doch er ist »correct« und giebt zu keinem Anstoßs Anlaß.

Für den einzelnen Beamten daraus einen Vorwurf herzuleiten, wäre thöricht. Ihm mag es schwer genug fallen, gegen den seit langer Zeit in feste Formen gepreßten rechnerischen Sinn der Verwaltungsbehörden anzukämpfen, dem eine glatte, regelrechte Abwicklung der Amtsgeschäfte obenan steht und der Bauglieder wie Zahlenwerthe behandelt, je nach den verfügbaren Geldmitteln ein- oder absetzt. Aber das ganze System, das derartige Folgen nach sich zieht, hat mit der Kunst kaum mehr etwas zu thun; denn es steht im geraden Gegenfatze zur Achtung vor der künstlerischen Persönlichkeit, und wenn es mitunter trotzdem zu einem Kunstwerke führt, so ist dies dem Zufall zu verdanken, der eine stark individualistische Natur seine Schranken mit Erfolg durchbrechen ließe. Daß eine schematisirende Bauverwaltung einer typisirenden Kunstauffassung huldigt, ist nun wohl eben so erklärlich, als daß im Volke das Verständniß fehlt für ein akademisch Gebäu, das unnöthig viel Geld kostet, wenn es ein monumentales Kleid erhält, und das eben so viel Mitleid erregt, wenn es sich in plumper Blöße zeigt. Die von Volks- und Stadtverordneten gewährten Mittel reichen jedoch für eine einfache, gesunde Kunst aus, die, im schönen Nutzbau bethätigt, die Sage von der Entthronung der Architektur aus dem Volksherzen bald in eitel Dunst zerfließen lassen würde.

Auferliche Symmetrie ohne innerliche Begründung, städtische Bauweise in ländlicher Umgebung berühren das Auge, wie eine formvollendete Redebüthe das Ohr, das die Sprache der Wahrheit hören möchte. Es widerspricht unserem Gefühl, die Größe schönen Scheins, die Fülle bunten Schmuckes, mit dem in der italienischen Renaissance selbst Armenhäuser bedacht worden sind, auf Anstalten zu übertragen,

in denen man Kinder auf elementarer Grundlage erzieht und Kranke gerade nicht mit ausgefuchten Leckerbissen verwöhnt. Die Form ist nicht um ihrer selbst willen da; in ihr soll der praktische Zweck des Bauwerkes zu Fleisch werden. Die Form wird daher eine andere sein, je nachdem das Bauwerk ein Wohnhaus oder ein Gotteshaus, ein Amtshaus oder ein Armenhaus vorstellt. Mit dem Zweck, dem das ganze Gebäude dient, ist die Hauptidee für die Architektur gegeben. Jeder Raum in dem Gebäude hat dann wieder seinen besonderen Zweck, dem ebenfalls, und zwar in so weit zum Ausdruck zu verhelfen ist, als die notwendige Unterordnung der Nebeneideen unter die Hauptidee gestattet. Das Unterbringen in gemeinsamen Heimstätten bringt indessen nicht nur die Sorge um die leibliche Verpflegung, sondern auch für die seelische Erhebung mit sich. Soll man schon für den Gefunden und Heilen so bauen, daß er sich glücklich fühle im Hause, um wie viel mehr muß man dies thun für den Kranken und Gebrechlichen, der sein Unglück im vielfältigen Spiegelbilde von Seinesgleichen sieht. Er ist einer strengen Hausordnung unterworfen, als Gemeingefährlicher seiner Freiheit beraubt — da heißt es, ihn mit dem Schicksal verfühnen.

Nun gar erst die Kinder! Selbst wenn das Elternhaus eine baufällige Hütte gewesen ist und es wohnte die Liebe darin, so muß eine öffentliche Erziehungsanstalt schon sehr viel besser eingerichtet sein, um den Verlust ersetzen zu können. Die Erinnerung an eine glückliche Jugend wirft über alle Mühsal des Lebens einen freundlichen Schimmer bis in das Alter. Also auch keine rohen Bedürfnisbauten, die mit Fabrikgebäuden an Nüchternheit wetteifern, sollen die Wohlfahrts-Anstalten in sich bergen, sondern anheimelnde, die Hilfsbereitschaft sozialer Ausgleichspolitik verkörpernde Architekturwerke. Ihre stetig wachsende Zahl würde den Schwerpunkt architektonischen Schaffens sehr zu Gunsten einer volkstümlichen Kunst verschieben, wenn dem Beschauer der in der ganzen Veranstaltung liegende Grundgedanke greifbar nahe gebracht, wenn seine Einbildungskraft angerufen werden könnte, die sonst im täglichen Leben verkümmert.

Von außen fesselt die Architektur durch die Größe und den Verband der Massen, also durch den Aufriss mit gleichzeitiger Entwicklung nach der Tiefe. Dazu genügt es, zwei freie Seiten zu zeigen, da das Auge mehr auf einmal nicht überblicken kann, zum mindesten aber eine Ecke. Nicht allein der Begriff von Vornehmheit hat den französischen Ehrenhof erfunden, nicht allein die Jagd nach Stimmung die Baugruppen gegen einander verschoben, herausgehoben, nicht allein barocke Willkür die Wände geschwungen und Gefimfe verkröpft — überall war und ist im Architekten mehr oder weniger bewußt, mehr oder weniger glücklich der Trieb lebendig, sein Werk körperlich zu gestalten. Vorsprung und Schatten, Umriss und Licht, Oeffnung und Wand, Farbe und Korn bilden die Grundharmonie der Verhältnisse, die im Morgennebel oder Abendroth, im Sonnenschein oder Mondlicht zu genießen der Beschauer muß passende Standpunkte einnehmen können. Mitten im Gewirre schmaler Gassen wird sich deshalb ein Schulhaus anders aufzubauen haben, als am Marktplatze der Stadt oder auf einer Anhöhe vorm Thore. Bauplatz und Umgebung, Erdoberfläche und Himmelsrichtung enthalten die äußeren, örtlichen, künstlich geschaffenen oder natürlich gegebenen Bedingungen für die Gestalt des Bauwerkes, dessen innere, persönliche, von Nutzbarkeit und Gemüthlichkeit bestimmte Voraussetzung der in Stadt und Land, mit Rang und Stand anders geartete praktische Zweck ist. Beide, die Umwelt und der eigenartige Zwecktrieb, bilden den

Charakter des Bauwerkes, der die innerliche Eintheilung und Benutzung der Räume auch äußerlich zur Geltung zu bringen sucht. Ein hoher Raum braucht große Fenster, ein langer Raum viele Fenster, ein Saal mehr Höhe als eine Zelle. Die Erziehungsanstalten bedürfen eines Fest-, Bet- oder Hörsaales zu den Feierlichkeiten der Schule, die Irrenanstalten außer der Capelle eines größeren Vergnügungssaales mit kleineren Nebenräumen, die Krankenhäuser meistens auch eines kirchlichen Raumes. Das nahezu geviertförmige Unterrichtszimmer für Taubstumme verlangt eine einheitliche Beleuchtung, also je ein breites, allenfalls durch dünne Pfosten getheiltes Fenster — daraus ergibt sich eine weite Axentheilung bei großen Öffnungen für die Façaden. Den Blindenanstalten kann nicht genug Sonnenwärme Einlaß gewährt werden; darum sind die Wände durch Fensterreihen aufzulösen. Gewöhnliche Schulzimmer erfordern gleichmäßig vertheiltes Licht, das zu Gruppen verkoppelter Fenster führt. In Krankenzimmern sind breite Wandpfeiler zwischen den Fenstern erwünscht, um die Betten zugfrei aufstellen zu können. Die Scheidung der Zöglinge und Pfleglinge nach Geschlechtern, nach dem Grade ihrer Begabung, Erkrankung, die Trennung des Wirthschaftsbetriebes, der Verwaltungsämter und Dienstwohnungen unter sich sowohl, als von den eigentlichen Anstaltsräumen läßt eine so vielseitige Ausbildung von geschlossenen Bauanlagen einerseits, eine so abwechselungsreiche Auflöfung in vereinzelte Baulichkeiten andererseits zu, daß in der That den Aufwand eines folgerechten Gerüststils zu entbehren, einem ganzen Meister kaum schwer fallen könnte.

Allerdings wären dazu die Meister erst zu erziehen, indem dem so wichtigen Bauwesen der socialen Wohlfahrt an den Hochschulen etwas mehr Beachtung geschenkt würde, als der jetzige Unterrichtsplan es gestattet. Die abstracten Formen einer tektonischen Geheimschrift sollten möglichst vermieden werden; das Volk kann keine Runen enträthseln. Man halte sich hart an die concreten Dinge, die der Natur des Baustoffes bei der Bearbeitung und Zusammenfügung entlockt werden können — an den Material- und Constructionsstil. Die Beziehungen zwischen Stütze und Last, zwischen Strebe und Druck betone man nur da, wo sie unmittelbar wirksam und wahrnehmbar sind, z. B. in der offenen Halle, am Erker oder Balcon. Die Außenwand eines Hauses ist unabhängig von der Geschosstheilung, wenn die Mauerabsätze nach innen vortreten. Die Andeutung der Zwischendecke durch ein Gurtgesims wird deshalb nicht verstanden und von der verlorenen Liebesmühe bleibt nur die Bedeutung einer Wandgliederung übrig, die eben so gut an anderer Stelle angebracht werden könnte. Um so sinnfälliger wirkt das Hauptgesims als Krone der raumschließenden Umfassungsmauer, als Träger der aufliegenden Dachrinne oder des überstehenden Dachrandes. Im Uebrigen beschränke man sich auf gut eingeschnittene Öffnungen in schlichten Wandflächen, die besonders im Gemisch von Bruchstein oder Findlingen mit Backstein, von massivem Fugen- oder Putzbau mit Fachwerk lichtvolles Leben wieder spiegeln. Darüber sollen ruhig zusammengehaltene Dachflächen sich ausbreiten. Vor allen Dingen hüte man sich vor der Vergeudung von Kunstmitteln, ohne eine künstlerische Wirkung zu erzielen. Verschiedenfarbige Hartbrandziegel gewöhnlicher Art lassen schon erhebliche Steigerungen zu, die wenige Form- oder Glasursteine an hervorragenden Punkten noch erhöhen. Auch das Zusammenfassen einfarbiger Ziegelreihen zu größeren Einheiten durch Haufteinfäden erreicht dasselbe. Wie schaal nimmt sich dagegen so manche Façade der Neuzeit aus — im gleichmäßigen Einerlei kostbarer Verblender und Terracotten!

Ein schier endloses Netz kleinlicher Eindrücke flimmert da vor den schnell ermüdenden Augen, die dankbar jeden aus dem gleichfarbigen Tone herausfallenden Stein begrüßen. Statt in Grau und Grau zu schimmern, fannle man die beste Kraft auf ein Portal, auf einen den Hauptraum kennzeichnenden Giebel; selbst kunstlosem Gemäuer vorgefetzt, macht ein folches Glanzstück daraus ein adelig Gebäu. Dazu komme ein wenig fymbolifcher, den Zweck des Haufes erläuternder Schmuck; fonft aber fei herbe Einfachheit der Ruhmestitel einer den Ernst des Lebens verklärenden Kunst. Im Inneren drückt eine Vielzahl gleichwerthiger Räume den traulichen Charakter herab. Man forge defshalb für Abwechfelung in Form und Gröfse der Räume, deren Einheitlichkeit zu wahren, eine gefchickte Anordnung des Lichteinlafses, fo wie der Ein- und Durchgangsthüren erheifcht. Eine Steigerung in der Raumfolge wird fich felten durchführen laffen, am eheften noch vom Eintrittsflur durch das Treppenhaus zur Capelle oder Aula hin. Die Angliederung nebengeordneter Räume an den Hauptraum, wie beifpielsweise an den Feftfaal der Irrenanftalten, giebt zu Durchblicken Gelegenheit.

Die Architektur foll die erziehliche und ärztliche Thätigkeit unterftützen, befonders bei den Taubftummen, die vermöge draftifcher Anfchauungen faft Alles, auch außerhalb der Schulstunden, erlernen müffen, und bei den Geifteskranken, deren felbftquälerifche Einbildungen oft einzig noch von einer freundlichen Umgebung gemildert werden. Nicht zu hohe Brettertäfelungen an den Wänden, vortretende Balkenverkleidungen an den Decken tragen fchon ungemein zur gemüthlichen Stimmung z. B. eines Speifefaaes bei. Auch in den Schulstuben ift unten herum eine Wandbekleidung erwünfcht. In Uebrigen laffe man Decken und Wände glatt, der leichteren Reinigung und geringeren Befchädigung wegen. Das Holzwerk bleibe roh ftehen, nachdem es gehörig geölt worden; das Eifenwerk an Fenftern und Thüren werde gefchwärzt. Mit Leimfarben ift nicht mehr viel zu machen, feitdem wegen der Anfteckungsgefahr alljährlich Wände und Decken gefäubert werden müffen. Defshalb greife man lieber von vornherein zur Oelfarbe.

Und nun zum Schluffe. Es bedarf wohl nicht erft der Verficherung, dafs hier keine guten Rathfchläge für einen neuen Stil gegeben werden follten. Nur die architektonifche Behandlungsweise fteht in Frage, die keinen überlieferten Stil grundfätzlich ausschließt. Allerdings wird darin der geborene Maffenstil den Vorrang behaupten und der Gerüftstil nur fo weit mitzufprechen haben, als er fich im Allgemeinen zur Anpaffung fähig und im Einzelnen zur Gegenwirkung nothwendig erweist. Eine Vermifchung beider ift im Wandel der Zeiten fchon fo oft und innig da gewesen, dafs der gelehrte Hellenismus unferer Tage fich umfonft bemüht hat, zu Gunften eines reinen Gerüftstils faft zweitaufend Jahre Entwickelungsfchichte zu ftreichen. Die theoretifch freie Auswahl unter Alledem, was vorangegangen ift, muß praktifch bei der Verfolgung neuer Ziele durch die Abficht befchränkt werden, diejenigen Formen auszulefen, die fich nicht fo lange umwerthen laffen, bis fie den Dafeinsbedingungen einer neuen Kunst völlig entfprechen. Dies hat die alte Griechenwelt gethan, und dies fchickt fich die moderne Culturwelt wieder an zu thun, nur mit dem Unterschiede, dafs inzwifchen die Auswahl viel fchwieriger geworden ift, Angesichts des reichen Erbes verfchiedener, in fich vollkommen abgefchlossener und unter fich anfeheinend unvereinbarer Baufile. Bild und Schrift haben das Erbe heute zum Gemeingut gemacht, mit dem am freieften dasjenige Volk fchalten und walten kann, das, noch unbeirrt durch den Zauber einer eigenen Vergangenheit, am

frischesten an die Aufgabe herantritt, den Schatz für ein erst beginnendes Leben zu heben. Dasjenige Volk aber, das, wie das deutsche, noch so viele Baudenkmäler heimischer Vorfahren vor Augen hat, wird eher zum Ziele gelangen, wenn es sich engere, die Eigenart eines schon auf geschichtlichen Höhepunkten wiederholt be- tätigten Daseins in sich fassende Grenzen zieht. Noch bevorzugt die fromme Meinung im gothischen oder romanischen Stil den ausschließlich kirchlichen, während die bürgerlichen Bedürfnisse in allen Spielarten der Renaissance und des Barock befriedigt werden. Doch erstehen auch schon Kirchenbaumeister, die mit den vermeintlich weltlichen Bauformen liebäugeln, und in so manchem Landhause ist wieder die malerische Bauweise des Mittelalters zu Ehren gekommen. Eine Architektur der socialen Wohlfahrts-Anstalten wird nur in demselben Werdegange gedeihen!

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

~~III 15 146~~

Von den

FORTSCHRITTEN

AUF DEM GEBIETE DER

ARCHITEKTUR

ist bisher erschienen:

- Heft Nr. 1: **Die Gasofen-Heizung für Schulen.** Von Stadt-Baurath *G. Behnke* zu Frankfurt a. M. (Preis 1 M. 60 Pf.)
- Heft Nr. 2: **Verglaste Decken und Deckenlichter.** Von Reg.-Baumeister *A. Schacht* zu Hannover und Geh. Baurath Professor Dr. *E. Schmitt* zu Darmstadt. (Preis 2 M. 40 Pf.)
- Heft Nr. 3: **Ueber die praktische Ausbildung der Studirenden des Baufaches während der Studienzeit.** Von *G. Barkhausen* und *W. H. Lauter*. (Preis 1 M.)
- Heft Nr. 4: **Hochschulen (Universitäten und Technische Hochschulen) mit besonderer Berücksichtigung der indirecten Beleuchtung von Hör- und Zeichenfälen.** Von Geh. Baurath Professor Dr. *E. Schmitt* zu Darmstadt. (Preis 3 M.)
- Heft Nr. 5: **Heizung, Lüftung und Beleuchtung der Theater und sonstiger Versammlungs-räume.** Von Professor *H. Fischer* zu Hannover. (Preis 2 M.)
- Heft Nr. 6: **Soziale Aufgaben der Architektur.** — I.: Die Architektur socialer Wohlfahrts-Anstalten. Von Landes-Bau-Inspector *Th. Goecke* zu Berlin-Charlottenburg. (Preis 2 M. 40 Pf.)
- Heft Nr. 7: **Naturwissenschaftliche Institute der Hochschulen und verwandte Anlagen.** Von Geh. Baurath Professor Dr. *E. Schmitt* zu Darmstadt. (Preis 4 M. 60 Pf.)

Zink-Hochätzungen aus der k. k. Hof-Photogr. Kunst-Anstalt von C. ANGERER & GÖSCHL in Wien.

Druck der UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT in Stuttgart.

stehen, wird in jedem dieser Ergänzungshefte eine Uebersicht über die Neuerungen auf einem bestimmten Gebiete geliefert.

- 3) Da eben so, wie im »*Handbuch der Architektur*«, auch in den »*Fortgeschritten*« jedem abgehandelten Stoffe ein Verzeichniß der einschlägigen (natürlich neueren) Fachliteratur beigelegt ist, so werden die Leser der »*Fortgeschritte*« nicht allein von dem unterrichtet, was das betreffende Heft derselben unmittelbar bietet, sondern es wird ihre Aufmerksamkeit auch auf andere literarische Erscheinungen, welche sich mit dem gleichen Gegenstande befassen, gelenkt.
- 4) In den »*Fortgeschritten*« finden auch solche Untersuchungen, Anlagen etc. Platz, deren Aufnahme in die neueren Auflagen der einzelnen Bände, bezw. Hefte des »*Handbuchs der Architektur*« nicht beabsichtigt wird, letzteres aus dem Grunde, weil dadurch der Rahmen des genannten »*Handbuchs*« überschritten werden würde.

Die Bearbeitung geschieht in den »*Fortgeschritten*« in derselben (bewährten) Weise, wie im »*Handbuch der Architektur*«; auch die Ausstattung ist die gleiche.

Jedes einzelne Heft der »*Fortgeschritte*« umfaßt in der Regel nur wenige Bogen, und es wird darin nur *ein* Gegenstand bearbeitet, oder es wird darin über eine Gruppe von verwandten Constructionen, Gebäudeanlagen etc., die auch im »*Handbuch der Architektur*« zu einem Kapitel, Abschnitt etc. vereinigt sind, berichtet.

Jedes Heft der »*Fortgeschritte*« ist einzeln käuflich.

Sobald eine Anzahl von Heften der »*Fortgeschritte*« erschienen sein wird, welche den gefamnten, in einem Bande, bezw. Hefte des »*Handbuchs der Architektur*« behandelten Stoff betreffen, so werden dieselben zu einem *Ergänzungsbande* vereinigt werden.

Darmstadt, im Juli 1894.

Arnold Bergsträsser.

50.05

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



III-306481

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000308886